Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 10 — Herford, Donnerstag, den 13. Januar — 1916

Der Kronprinz von Bayern über die englische Armee.

T.U. **Berlin**, 13. Januar. **Der Sonderberichterstatter des „Berl. Lok.-Anz." Karl Rosner hatte im Großen Hauptquartier eine Unterredung mit dem Kronprinzen von Bayern, in deren Verlauf der Heerführer sich über die jetzigen englischen Truppen wie folgt äußerte: „Nein, sie sind nicht mehr, was sie waren; sie merken es jeden Tag und seit sie sich zuletzt bei Lens zweimal die Köpfe gründlich eingerannt haben, scheint ihnen zunächst die Lust auf Mehr vergangen zu sein. Ganz zweifellos haben sie in der letzten Zeit an Stoßkraft eingebüßt. Der Offiziersersatz ist ihnen ausgegangen, sie haben Mangel an Chargen. Daraus ergibt sich eine Einbuße der Kampfkraft ihrer Truppen." Auf die Bemerkung des Berichterstatters, daß gerade in diesen Kampftagen die englische Presse wiederum nachdrücklich betonte, daß England nahezu die ganze Munitionslast des Fünfverbandes trage, antwortete Kronprinz Rupprecht: „Freilich, da ist auch sicher etwas dran, das glaube ich auch; wenn eine Munitionsfabrik erst eingerichtet und im Gange ist, dann geht sie eben weiter. Die alten Artilleristen sind nicht mehr und was da nachgeschoben wird, ist nicht genügend ausgebildet." Auf die weitere Frage: „Glauben Königliche Hoheit, daß der Nachschub der Engländer nach Durchführung ihres neuen englischen Wehrpflichtgesetzes, die Lage wesentlich beeinflussen könnte?", äußerte sich der Feldherr: „Nein, ändern würde das nichts, gar nichts. Bis diese Leute auch nur halbwegs kriegsverwendbar sind, müssen noch weitere Monate vergehen, selbst wenn die Ausbildungsmannschaften bereit stehen, und eine Elitetruppe werden sie nicht abgeben. Die Zeit aber dient nicht nur denen drüben, sie dient auch uns."**

Die russischen Massenangriffe.

T.U. **Berlin**, 13. Januar. **Dem „Lok.-Anz." meldet der Kriegsberichterstatter Kirchleitner: Am Dienstag ist dieser bedeutende Massenangriff der Russen an der bessarabischen Grenze, nördlich des Pruth, vor unseren Stellungen bei Toporoutz und Raranczе zusammengebrochen. Nachdem der Feind schon frühmorgens unsere Stellungen unter Artilleriemassenfeuer genommen hatte, steigerte er dies bis zum äußersten bald zum konzentrischen Trommelfeuer. Nach dieser gewaltigen Beschießung schritt die russische Infanterie am Nachmittag zum Angriff. Als der erste Ansturm abgewiesen worden war, folgte der zweite, diesem der dritte usw. Von 3 Uhr nachmittags bis 10 Uhr nachts brachen so sechs Anstürme des Feindes in sich zusammen, durchweg von tiefgehenden Angriffshaufen geführt, die in ihrem Geschütz- und Kleingewehrfeuer verdampften. Mehrere dieser opfervollen Angriffe endeten in voller Flucht der vorgeführten russischen Regimenter.**

Feindliche Verluste.

T.U. **Genf**, 13. Januar. **Die Schweizer Presse veröffentlicht nachstehende Drahtung aus Paris: Die Verluste der französischen Armee auf Gallipoli werden in der Kammer mit drei Fünftel der gelandeten Truppen angegeben.**

T.U. **Wien**, 13. Januar. **Der „Abend" veröffentlicht eine Drahtung aus Genf, die besagt, die Verluste des italienischen Heeres an der österreichischen Front betrugen bis zum 1. Dezember 600 000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten. Dies sind also ein Drittel der gesamten Mannschaft.**

Die Lage in Saloniki.

Sofia, 12. Januar. Ueber die Lage in und um Saloniki meldet uns unser Sonderberichterstatter weiter: Unter den französischen Truppen ist vielfach Unzufriedenheit zu bemerken. Von den Soldaten werden viel die Hetzartikel Herves und des „Homme encharne" gelesen, was großen Widerspruchsgeist erregt. Immerhin zeigen die Franzosen doch großen Patriotismus und gehen mit Ueberzeugung in den Kampf, während die Engländer zumeist die ganze Sache als „business" betrachten.

Die englischen Hauptkräfte stehen bei Salmanli nächst Saloniki. Schon etwa 5 bis 6 Kilometer vor Saloniki beginnen die englischen Befestigungen. Die Geschützstände sind modern angelegt und die darin untergebrachten Kanonen gut gegen Sicht verdeckt. Auf jedem Stützpunkt stehen drei bis vier großkalibrige Geschütze. Von Saloniki bis nach Sarygöl stehen französische Truppen; sie nehmen eine breite Front ein und bauen mehrere Linien Schützengräben hintereinander. Offenbar ist beabsichtigt, hier stärksten Widerstand zu leisten. Das Gros der französischen Kavallerie steht bei Sarygöl. Hinter Sarygöl bemerkt man nur wenig Truppen; dort stehen nur kleine Abteilungen. Von Kilindir bis nach Doiran befinden sich keine Ententetruppen. Die Engländer bauen parallel mit der Bahnlinie Doiran-Saloniki eine neue strategische Bahn, deren Vollendung aber noch einige Zeit brauchen dürfte.

Ueber die Dislokation der Ententetruppen in der Richtung auf Florina weiß niemand Bestimmtes, weil die Bahnlinie dahin für alle Reisenden gesperrt ist. Oestlich von Saloniki befinden sich nur englische Truppen. Die Engländer haben zwischen Salmanli und Langaza eine strategische Bahn angelegt, die anscheinend den Zweck hat, im Falle einer Niederlage den Rückzug unter Vermeidung von Saloniki bewerkstelligen zu können. In diesem Raume stehen die englischen Truppen bis nach Nigrita-Orfanow-Kawalla verteilt. In Orfano sind sechs Landungsbrücken errichtet worden, die sowohl für Truppenlandungen als auch zur eventuellen Einschiffung dienen dürften. Bisher sollen dort keine Truppen, sondern nur Munition ausgeschifft worden sein.

Monroes Gallipoli-Bericht.

hl. **Haag**, 12. Januar. Reuter meldet amtlich: General Monroe sandte folgenden Bericht über die Räumung Gallipolis:

Am 7. Januar machten die Türken einen heftigen Angriff auf unsere Stellungen bei Helles. Zwischen ½3 und 3 Uhr nachmittags wurden unsere Laufgräben fortgesetzt bombardiert. Zwischen 3 und 4 Uhr erreichte das Feuer den Höhepunkt. Gleichzeitig eröffnete ihre Infanterie ein heftiges Gewehrfeuer. Um 4 Uhr brachten sie zwei Minen zur Explosion. Eine Viertelstunde darauf setzten sie gegen unsere ganze Front einen Bajonettangriff an. Man konnte von unseren Stellungen aus deutlich beobachten, wie die Offiziere die Mannschaften zum Sturmangriff anführten. Es gelang ihnen jedoch nur, in unsere sogenannte 5. Avenue zu dringen, wo sie bald von Mannschaften des Staffordshire-Regiments wieder vertrieben werden konnten. Hierbei hatten wir einen Verlust von 135 Mann.

Durch Flugzeuge wurde mitgeteilt, daß unsere Artillerie wirkungsvoll den linken feindlichen Flügel beschoß.

Am 8. Januar ging die Räumung unserer Stellungen und die damit in Verbindung stehenden Operationen ruhig und erfolgreich vor sich. Das Wetter war schön und die See ruhig. Nachmittags gegen 4 Uhr wurde jedoch das Wetter schlecht, und abends 11 Uhr wütete ein Sturm von 35 Stundenmeilen. Gegen Mitternacht konnte man nur noch mit genauer Not die Strandanlagen für die leichteren Schiffe benutzen. Es war unmöglich, die Truppen in der W-Bucht einzuschiffen, weil die Landungsstege vom Wasser weggespült waren. Die Einschiffung in der Gullybucht war auch nicht durchführbar, da am Eingang der Bucht ein Leichter strandete. Die Truppen, die hier zur Einschiffung bereit standen, konnten schließlich von der W-Bucht die Schiffe besteigen. Von hier und von der Y-Bucht ging schließlich die Einschiffung der Mannschaften glatt von statten. Um 4 Uhr befanden sich alle Truppen an Bord. Am Abend vorher wurde vor Cap Heller ein einziges U-Boot gesichtet. Die türkische Artillerie war fast die ganze Nacht hindurch ruhig. Erst als wir mit der Vernichtung unserer Vorräte begannen, nahmen sie uns unter Feuer.

Die französischen Truppen schifften sich auf ihren eigenen Schiffen ein, die uns vorher tatkräftig Beistand geleistet hatten.

(Also auch hier waren wieder die Engländer die ersten, die sich aus dem Staube machten.)

Bericht des Hauptquartiers.

W.T.B. **Großes Hauptquartier, 12. Januar. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht.**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von LeMesnil in der Champagne griffen die Franzosen unsere Stellung in einer Breite von etwa 1000 Metern an. Der Angriff zerschellte. Der Feind suchte eiligst unter unserem wirksamen Feuer in seine Gräben zurückzugelangen. Eine Wiederholung der Angriffe wurde durch unser Artilleriefeuer verhindert.

In der südlichen Umwallung von Lille flog gestern früh das in einer Kasematte untergebrachte Munitionslager eines Pionierparks in die Luft. Die angrenzenden Straßen wurden natürlich in sehr erheblichem Umfange in Mitleidenschaft gezogen. Die Rettungsarbeiten haben bis gestern abend zur Bergung von 70 toten und 40 schwerverletzten Einwohnern geführt. Die Bewohnerschaft der Stadt glaubt, das Unglück auf einen englischen Anschlag zurückführen zu müssen.

Die für einige Zeit aus der Nähe des Bahnhofs Soissons entfernte Rote-Kreuz-Flagge wurde gestern bei unserer erneuten Beschießung wieder gehißt.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Tenen-Feld (südwestlich von Illuk) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen. Nördlich von Koszjuchnowka warf ein Streifkommando russische Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurück.

*

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

wtb. **Wien**, 12. Januar. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Das Schlachtfeld an der bessarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an; fünfmal hintereinander und um 10 Uhr abends ein sechstes Mal versuchten seine tief gegliederten Angriffskolonnen, in unsere Linien einzubrechen, immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht; seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterie-Regiment Nr. 93 und die Honvedregimenter Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan. Sonst im Nordosten stellenweises Geplänkel.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert. In den Abschnitten von Riva, Flitsch und Tolmein sowie vor dem Görzer Brückenkopf war die Artillerietätigkeit wieder stellenweise lebhafter. Vor dem Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes wurde ein feindlicher Angriffsversuch abgewiesen. Im Görzischen belegten unsere Flieger italienische Lager mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Offensive gegen die Montenegriner schreitet erfolgreich vorwärts. Eine Kolonne hat unter Kämpfen die Höhen westlich und nordwestlich von Budna, eine andere den 1560 Meter hohen Babjak südwestlich von Cetinje genommen. Die über den Lovcen vordringenden k. und k. Truppen trieben den Feind über Njegusi zurück. Auch die östlich von Oranovag jenseits der Grenze emporragenden Höhen sind in unserm Besitz. Die gegen Grahovo entsandten Streitkräfte haben sich nach 70stündigen Kämpfen der Feldhöhen südöstlich und nordwestlich von diesem Ort bemächtigt. Die Zahl der nach gestriger Meldung erbeuteten Geschütze erhöht sich auf 42. Im Nordostwinkel Montenegros wurden nun auch die Höhen südlich Berane erstürmt. Oesterreichisch-ungarische Abteilungen vertrieben im Verein mit Albaniern die Reste serbischer Truppenverbände aus Dugain westlich von Ipek.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 11. Januar nachmittags hat ein Geschwader von Seeflugzeugen in Rimini die Munitions- und Schwefelfabriken, Bahnhof und Abwehrbatterien erfolgreich mit Bomben belegt. Trotz des heftigen Feuers mehrerer Abwehrgeschütze sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Der französische Bericht.

wtb. **Paris**, 12. Januar. Zwischen Somme und Oise zeigte sich unsere Artillerie tätig. Eine feindliche Abteilung versuchte in dem Abschnitte von Armancourt, in der Gegend von Roye einen unserer Horchposten aufzuheben; sie wurde durch unser Feuer zurückgeworfen. Westlich von Soissons zerstörten unsere Schützengrabenkanonen ein Raketenlager in der Umgebung von Autreches. Neue aus der Champagne eingetroffene Meldungen bestätigen daß unser Artillerie- und Schützengrabenverteidigungsfeuer sowie unsere Gegenangriffe einen wichtigen Angriff des Feindes, bei dem drei deutsche Divisionen beteiligt waren, vollständig zum Scheitern brachten. Unsere Gegenangriffe mit Handgranaten im Laufe dieser Nacht warfen den Feind aus den Horchpostenstellungen, die er besetzt hielt, mit Ausnahme eines kleinen Vierecks westlich von Maisons de Champagne, in dem sich seine Abteilungen mühselig halten; unser Feuer, besonders unser Artilleriefeuer fügte dem Feind sehr schwere Verluste zu. Im Laufe des gestrigen Tages lieferten drei unserer Kampfflugzeuge feindlichen Jagdflugzeugen des Fockertyps eine Reihe von Gefechten über den deutschen Linien von Dixmuiden. Eins unserer Flugzeuge, das von einem Focker angegriffen wurde, mußte landen, aber das feindliche Flugzeug wurde dann selbst von einem der unsrigen angegriffen und durch dessen auf 25 Meter eröffnetes Schrappnellfeuer heruntergeschossen; ein dritter französischer Apparat griff gleichfalls ein anderes Fockerflugzeug an, das in den Wald von Houthust, südöstlich Dixmuiden herunterfiel.

Der montenegrinische Bericht.

wtb. **Cetinje**, 12. Januar. Amtlich. Wir warfen den Feind mit schwereren Verlusten, besonders in Gegend von Berane und in Richtung von Rugovo zurück, wo der Gegner sich nach heftigem Kampfe zurückzog. Wir eroberten zwei Maschinengewehre. An der herzegowinischen Front wiesen wir alle Vorstöße zurück. Wir eroberten die Stelung Konk zurück, wo wir uns aber nicht behaupten konnten. Der Kampf wird mit Erbitterung fortgesetzt.

Deutsche Flieger in montenegrinischer Gefangenschaft

Berlin, 12. Januar. Rittmeister Graf Holck, Führer eines Flugzeuges und sein Beobachter Flgr. von Zobel, sind von einem Erkundungsfluge auf dem Balkankriegsschauplatz nicht zurückgekehrt. Wie die „Sportliche Rundschau" erfährt, sind beide Offiziere in montenegrinische Gefangenschaft geraten. Beide Offiziere sind als ausgezeichnete Reiter weitesten Kreisen bekannt.

Die Universität Gent.

Es wäre nicht übel, und würde so recht in das fleißige Programm deutscher Kulturarbeit passen, wenn die polnische Universität Warschau auf flandrischer Erde einen flämischen Zwillingsbruder erhielte. Um diese flämische Hochschule ist noch in Zeiten der belgischen Regierung lebhaft gekämpft worden. Neben der katholischen Universität in Löwen und der liberalen in Brüssel stellt Gent als Staatsuniversität einen besonderen Typ vor. Gerade im jetzigen Jahre feiert sie ihr hundertjähriges Bestehen, soweit in der Kriegszeit von „Bestehn" und „Feiern" überhaupt die Rede sein kann. Ein Wiederaufleben der flämischen Hochschule wäre jedenfalls die beste Art, die Hundertjahrfeier zu begehen. Die deutsche Verwaltung, die trotz unsäglicher Schwierigkeiten in Belgien schon so viel Gutes geleistet hat, wird am Ende auch mit dieser Aufgabe noch fertig werden, umso eher, da es sich um eine wissenschaftliche Aufgabe handelt, wie sie dem deutschen Geiste besonders nahe liegt. Der erste amtliche Schritt ist getan. Der Generalgouverneur hat bekanntlich die nötigen Kredite in das Budget von 1916 eingestellt, um die Vorarbeiten leisten zu können.

Zur Zeit sind die belgischen Fachschulen noch geschlossen. Wie weit die Eröffnung einer flämischen Hochschule in Gent die Wiedereröffnung der andern nach sich ziehen würde, ist noch eine zu überlegende Frage. Auf belgischem Boden sind die Probleme um einiges stacheliger als in Polen. Der hier vor dem Kriege schon geschürte Deutschenhaß, der dann während des Krieges durch die künstlich gehegten Greuelmärchen und Franktireurstimmungen erst recht zur Siedehitze emporgetrieben wurde, steht einer vorurteilsfreien Würdigung des redlichen deutschen Willens im Wege. Auch hilft uns in Belgien nicht die Abneigung gegen einen früheren mächtigen Unterdrücker, wie bei den Polen die Abneigung gegen Rußland.

Belgien hatte sich in seiner ganzen Politik viel zu willig an die Entente verkauft, als daß es den Versuch mit Dank begrüßen könnte, diese für das Land doch so verhängnisvolle Abhängigkeit zu lösen. Merkwürdigerweise haben auch die Flamen gegen diese Abhängigkeit niemals viel einzuwenden gehabt, trotzdem sie und ihre Kultur doch die ganzen Kosten dafür zu tragen hatten. Belgien sollte ja mit aller Gewalt französiert werden. Die belgische Regierung hatte dazu getan was sie konnte. Die flämische Sprache wurde nicht als vollgültig anerkannt. Und daher kam auch zu belgischen Zeiten der Widerstand gegen die flämische Universität. An sich wäre eine solche dringende Notwendigkeit. Wenn es den Franzosen und Engländern auch nur halb so ernst mit der Selbständigkeit kleiner Nationen wäre, wie sie tun, so hätten sie hier längst Gelegenheit gehabt, für die Selbständigkeit der Flamen sich helfend zu betätigen. Die Flamen meldeten ihre Forderungen oft genug an. Es lagen auch schon Entwürfe vor, aber jedesmal, wenn mit ihnen Ernst gemacht werden sollte, fanden sie wieder bequeme Ausreden. So mußte denn erst die deutsche Eroberung über das Land kommen, um dem flämischen Recht die Bahn zu brechen.

Wenn die flämische Hochschule wirklich zustande kommt, woran man nicht zu zweifeln braucht, sobald einmal die deutsche Tatkraft entschlossen an die Aufgabe herantritt, wird damit auch etwas Dauerndes geleistet sein. Denn mag das politische Zukunftsschicksal Belgiens sein, welches es will: Haben die flämischen Bestandteile des alten Königreichs erst einmal den Segen selbständiger Kulturbetätigung geschmeckt, so werden sie nie wieder darauf verzichten wollen. Die deutschen „Barbaren" zeigen der zivilisierten Entente und ihren zivilisierten Freunden in Belgien erst den Weg, auf dem sich wirklich für die eigene Kultur eines bisher unterdrückten Volksteils etwas leisten läßt. Man wird doch hinter diesen „Barbaren" nicht zurückbleiben dürfen. Man wird doch nicht den Flamen nachher wieder zu nehmen wagen, was sich als möglich zu geben erwiesen hat. Selbst wenn dann die Flamen wieder zu einem kommenden Belgien gehören würden, würde doch die Selbständigkeit gegenüber den walonischen Bestandteilen Belgiens schon aus Rücksicht auf Respekt vor den deutschen Nachbarn erhalten werden.

Die flämische Kultur hatte schon bisher einen Rückhalt an der verwandten deutschen, auch wenn das nicht immer anerkannt wurde. Eine flämische Hochschule als deutsche Gründung muß diesen Rückhalt wesentlich verstärken und sichtbar in Erscheinung treten lassen. Damit wird nicht nur eine wertvolle eigene flämische Kultur vor dem Untergang gerettet, sondern zugleich der gesamten europäischen Kultur ein Dienst geleistet.

„The Zeppelins!"

Aus Aufsätzen englischer Schulkinder.

Der Schulinspektor des Londoner Grafschaftsrates Dr. Kimmins berichtete, wie die „Berliner Volksztg." einer Fachzeitschrift, der „Child Study Society" entnimmt, über Versuche, die er an englischen Schulkindern vorgenommen hatte. Er hatte in verschiedenen Schulen Knaben und Mädchen im Alter von 8 bis 13 Jahren, die Luftangriffe auf London selbst gesehen hatten, aufgegeben, ihre Eindrücke bei diesen Ereignissen innerhalb einer Stunde schriftlich niederzulegen. Die Kinder waren auf diese Aufgabe nicht vorbereitet worden. 945 Niederschriften wurden eingesammelt; das zusammenfassende Ergebnis ist folgendes:

„In den Arbeiten der Achtjährigen", sagt Dr. Kimmins, „nimmt der von den Explosionen verursachte Lärm den breitesten Raum ein. Eigene Empfindungen werden nicht geschildert, auch Andeutungen von Angst fehlen gänzlich. Schon in diesem Alter nehmen sich die Mädchen der jüngeren Kinder an. Mit neun Jahren scheinen die meisten Knaben den Angriff als einen guten Spaß anzusehen, den sie gründlich genießen, indem sie sich soviel wie möglich auf der Straße herumtreiben; aber unter den Mädchen dieses Alters kommt auch vielfach Angst zum Ausdruck.

Mit zwölf Jahren haben die Knaben durchaus keine Furcht mehr. Die Lust am Sammeln von Andenken an das Ereignis wird rege. Die Mädchen dieses Alters fangen an, sehr kritisch zu werden und erörtern das Ereignis eingehend, ohne indessen Furcht zu äußern. Ein dreizehnjähriger Knabe bezeichnet die Zeppeline als „nächtliche Landstreicher". Das Urteil der dreizehnjährigen Mädchen lautet meist dahin, daß die Luftangriffe sehr nützlich sein würden, weil sie den Leuten zeigten, was der Krieg wirklich sei. Es zeigte sich bei ihnen keine Spur von Angst mehr. Durch alle Arbeiten der Mädchen geht ein gemeinsamer Zug von mütterlicher Sorge um die Hilfsbedürftigen unter ihnen. Ein Mädchen von neun Jahren läuft nach Hause und holt aus dem oberen Stockwerk ihren Teddybär in den Keller hinunter, um ihn in Sicherheit zu bringen. Bei manchen Kindern findet man eine gewisse philosophische Betrachtungsweise. Ein kleines Mädchen schreibt:

„Ich war wohl ein bißchen erschrocken, als die Bombe platzte, aber schließlich können wir doch nur einmal sterben."

Eine andere sagte:

„Ich hätte die Zeppeline sehen können, aber dann dachte ich, wenn ich es tue, dann werde ich sie immer vor mir sehen, wenn ich zum Himmel hinaufschaue, und da wollte ich sie lieber nicht anschaun."

Sehr auffallend war, wie gering durchwegs die Rolle ist, die der Vater in der Familie zu spielen scheint. In 95 Prozent der Niederschriften wird er überhaupt nicht erwähnt, und in den Fällen, wo es geschieht, klingt es meist wenig schmeichelhaft. Zum Beispiel:

„Mein Vater hatte große Angst und rannte in eine Kneipe und kroch unter den Schenktisch und blieb dort sitzen, bis alles vorbei war."

Im allgemeinen sprechen die Kinder von Männern, mit Ausnahme von Schutzmännern, Feuerwehrleuten und Soldaten sehr geringschätzig:

„Ein Mann kam ins Wirtshaus", berichtet ein Kind, „und sagte: Geben sie mir ein Viertel Schnaps. Wenn ich schon sterben soll, dann will ich wenigstens besoffen sterben."

Die kleinen Aufsätze gewähren manchen interessanten Einblick in das soziale Leben der Mietskasernen und in den Armenvierteln; sie zeigen auch die Gefahren unterdrückter Erregung. Die Kinder, die am meisten gelitten haben, waren etwa zwölfjährige Mädchen, die große Angst hatten, es aber nicht merken lassen wollten. Die anschaulichsten Schilderungen aber gaben Kinder von 10, 11 und 12 Jahren. Hier einige Beispiele:

„Meine Mutter kam in mein Zimmer gestürzt und trug mich huckepack hinunter in die Küche. Da befand ich mich unter Freunden. Ich sagte: „Warum diese ganze Aufregung?" Sie sagten: „Die Zeppeline sind gekommen", und ich sagte: „Um Gotteswillen! Ist das wirklich wahr?"

Ein anderes Kind schreibt:

„Plötzlich schoß ein greller Strahl von weißem Licht über den Himmel. Aus dem Dunkel heraus spuckten die Kanonen wütend nach einem zigarrenförmigen Körper, hoch oben in den Wolken."

Ein drittes erzählt:

„Ich kam eben mit meinem Onkel aus dem Kino heraus und sah die Leute auf den Straßen hin- und herrennen. Ich ging zu einem Schutzmann und fragte ihn: „Was bedeutet das alles?" Er antwortete ernst: „Die Zeppeline sind gekommen." „Was", rief ich, „wollen Sie wirklich sagen, daß diese Ungeheuer endlich gekommen sind? „Ja", erwiderte er kurz, „sie sind gekommen."

Die Kinder Londons waren, wie Kinder nun einmal sind, weniger von Sorge als von Neugier erfüllt. Bei den Erwachsenen soll dies — die Maßnahmen der Londoner Behörden sprechen dafür — anders gewesen sein.

„Pariser Leben".

Paris verlernt, sich zu unterhalten. Ein Pariser Brief der „Times" vom 29. Dezember schildert die Monotonie des Pariser Gesellschaftslebens sehr deutlich:

„Es gehört zum guten Ton, in diesem Winter keine Gesellschaften zu geben. Diners sind verpönt. Man findet sich zusammen, um ein langes und breites über Gerüchte zu reden. Nur Tiere und Götter können die Einsamkeit vertragen.

Da ist man also wieder unter Menschen, froh, einmal ein bißchen „herauszukommen". Man hat ausdrücklich gebeten: „sehr ruhig zu erscheinen", womit nicht gesagt werden soll, daß man die Treppen verstohlen hinaufklimmen und in Filzpantoffeln zu kommen hat, sondern daß man sich eine gewisse Nachlässigkeit in der Kleidung gestatten und sich zwanglos bewegen möge. Jetzt im Kriege ist es durchaus korrekt, den Anschein zu erwecken, daß man gerade von irgendeiner schweren Arbeit kommt, und wenn man auch nicht beschmutzt zu sein braucht, so darf man doch zeigen, daß man jetzt nicht mehr Zeit für Finessen in der Kleidung und Tafeldekoration hat.

Eine neue gesellschaftliche Konvention tritt an die Stelle veralteter Gebräuche. Aber ach, es ist auffällig, wie einförmig die Unterhaltung gerade jetzt dahinfließt. Es ist traurig, daß wir das einzugestehen haben. Die Zwanglosigkeit scheint also nicht aufmunternd zu wirken.

Was sollen die unter dem Bann des Krieges stehenden Gäste zum Beispiel bei ihrem Kommen anders erzählen, als warum sie viel zu früh oder viel zu spät eintreffen! Die Ursache ist selbstverständlich immer die Dunkelheit, in der sich niemand zurechtfindet, und da Droschken fast nicht aufzutreiben sind, muß man eben sehen, wo und wann man mitkommt. Die einen erklären, daß sie ihren glücklich erwischten Fiaker, den man natürlich nehmen muß, wenn man ihn gerade sieht, schon so und so lange warten ließen, und nun ganz entsetzt wären, doch noch eine halbe Stunde zu früh einzutreffen, die andern, die zu spät kommen, schimpfen über die Finsternis, bei der man nicht das mindeste sehen könnte — nicht einmal, wieviel die Uhr ist! In einem so gefährlichen Zustande sind die Straßen, daß man tatsächlich wie Schnecken kriechen muß, und selbst dann noch vom Bürgersteig herunterfällt. Düstere Vermutungen tauchen auf, ob die noch immer nicht erschienenen Gäste nicht wahr und wahrhaftig ums Leben gekommen, sozusagen für das Vaterland gefallen sind, das diese Dunkelheit erheischt. Endlich treffen auch sie unter einem Schwall von Erklärungen ein. Und die Wirkung ist, daß die erste Hälfte des Abends ausschließlich von zwei Redethemen beherrscht wird: nämlich der Dunkelheit der Straßen im allgemeinen und der Gefahren dieser Dunkelheit im besonderen, wozu jeder einzelne seinen Beitrag stiftet.

Wie aber sollte es möglich sein, von der durch den Krieg bedingten Dunkelheit zu sprechen, ohne auf den Krieg selbst zu kommen! Das ist schon ein Thema, das etwas mehr Abwechslung gestattet. Aber im Grunde genommen läuft es auch immer auf dasselbe hinaus und ist deshalb herzlich langweilig. Denn interessant kann man das doch kaum nennen, wenn kein Mensch irgendetwas Bestimmtes weiß, alle nur vage Vermutungen, Hypothesen aufstellen und einige die Zahl der Gerüchte um etliche weitere zu vermehren wagen, in der stillen Hoffnung, damit etwas wie Leben unter die Gesellschaft zu bringen, sei es auch nur ein Sturm der Erregung. Wie kommt es aber nur, daß selbst dieser Sturm der Erregung gewöhnlich ausbleibt! Sicherlich weil wir alle diese Gerüchte schon kennen, sie sämtlichst schon x-mal gehört haben. Das Gerücht, das böse Gerücht vor allem zeichnet sich nicht durch übermäßige Phantasie. Und man ist schon froh, wenn man nach gefährlichen Abschweifungen einen Pfad aus der Kriegswildnis in die Philosophie zu Sein oder Nichtsein oder Shakespeare findet.

In den letzten Wochen, in denen eine allgemeine Mißstimmung mit leitenden Persönlichkeiten um sich griff (in recent weeks, when a certain dissatisfaction with eminent persons has become general), kam man, wenn man soweit gelangt war, gewöhnlich auf die Helden der Vorzeiten zu sprechen. Wie sich dar und jener große Mann unter den heutigen Umständen benommen haben würde, und wie sehr bedauerlich es doch sei, daß keiner von ihnen heute unter uns weilte. Napoleon zum Beispiel! Oder wenn Karl der Große bei uns wäre! Oder Julius Cäsar? Oder warum nicht gar Alexander? Es kostet ja nichts, zu wünschen, auch wenn es noch so langweilig für die Zuhörer ist.

So geht die Zeit bei Tisch hin. Und nach Tisch? — Nun, da kommt eben wieder das große Thema von der Dunkelheit der Straßen an die Reihe — diesmal im Hinblick auf die noch vermehrte Schwierigkeit des Nachhausekommens, zu stockfinsterer Nachtzeit, unter dem jetzt ständig sich einfindenden Regen, auf unsicheren Pfaden und zu Fuß, mit blinden Augen zu Fuß, denn — ein Königreich für eine Droschke . . .

Der Kreis der Gesprächsmöglichkeiten schließt sich. Man ist wieder beim Anfang angelangt. Wir stehen wieder bei den Droschken, die nicht zu kriegen sind . . ."

•

Die neuen Bestimmungen über die Getreideverteilung.

Berlin, 12. Januar. Die neuen Bestimmungen über die Getreide- und Brotverteilung werden, nach dem „Berl. Tagebl.", voraussichtlich mit dem 1. Februar in Kraft treten.

•

Keine Lohnerhöhung mehr in England.

Rotterdam, 12. Januar. Aus London wird gemeldet: Der Industrieproduktionsausschuß gab bekannt, daß die Forderungen von 30 000 Maschinenbauern in Manchester nach einer Lohnerhöhung von 6 Schilling für die Woche und um 15 Proz. für Stückarbeit abgelehnt wurden. Der Ausschuß ordnete weiter an, daß infolge der finanziellen Schwierigkeiten und Lasten, die der Krieg dem Lande auferlege, die Arbeitgeber keine Lohnerhöhungen mehr bewilligen sollten.

•

Mobilisierungskosten der Schweiz.

Bern, 12. Januar. Die Mobilisierungskosten der Schweiz zur Aufrechterhaltung der bewaffneten Neutralität werden für das neue Kriegsjahr 1916 mit weiteren 320 Millionen Franken veranschlagt.

Deutscher Reichstag.

Sitzungsbericht.

27. Sitzung. Mittwoch, den 12. Januar 1916.

Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2¼ Uhr.

Der Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitgliedern im Patentamt wird in dritter Lesung ohne Aussprache angenommen.

Die Beratung über die

Ernährungsfragen

wird fortgesetzt.

Abg. Wendorff (Vp.): Das wichtigste Ergebnis der Ausschußberatungen ist, daß unsere Vorräte an Lebensmitteln, wenn wir aus Vorsicht sparsam sind, ausreichen bis zur nächsten Ernte, ja darüber hinaus. Meine Freunde erkennen bei aller Kritik im einzelnen an, mit welcher ungeheurer Arbeitskraft der Staatssekretär des Innern das Richtige gesucht hat. Offenbare Fehler sind bei der Kartoffel-Versorgung gemacht worden. Wie ich höre, schweben Verhandlungen zwischen der Regierung und den landwirtschaftlichen Verbänden, daß diesen die Lieferungen direkt übertragen werden. In der

Frage der Schweineabschlachtungen

muß ich die Professoren gegen die Angriffe des Herrn v. Klitzing in Schutz nehmen, sie haben sich geirrt, weil eine falsche Bestandsaufnahme der Kartoffeln vorlag (Widerspruch rechts). Ebenso wichtig wäre eine Aufnahme der Butterproduktion im eigenen Lande gewesen, und zwar nicht nur in den großen Molkereien; erst auf Grund einer Bestandsaufnahme wird man zu der

Butterkarte

kommen, die immer mehr eine Notwendigkeit für die ärmere Bevölkerung wird. Nicht viel anders liegt es auf dem Gebiete der Fleischversorgung, doch wäre es bedenklich, allgemeine Höchstpreise festzusetzen oder Fleischkarten einzuführen.

Viel schlimmer als der Landwirtschaft geht es den kleinen Gewerbetreibenden. (Sehr richtig! links.) In Leipzig allein sind seit Kriegsanfang 760 mittlere und kleinere Betriebe stillgelegt worden. Der Landwirt, der im Felde steht, hat auch die Gewißheit, daß einst bei seiner Heimkehr sein Grund und Boden noch da ist, also die Grundlage seines Erwerbes. Allerdings hat die Landwirtschaft auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Trotzdem ist vielfach gut verdient worden. Die letzte Ernte hat einen Geldmehrwert von 1½ Milliarden. Auf dem Hektar angebaute Fläche sind 87 Mark mehr eingekommen. Wie kann man da von einem Wertrückgang reden? Bei Viehverkäufen geht das Geld ja bar ein. Die vorhandenen Futtermittel müßten in gerechter Weise verteilt werden und auch den kleineren Besitzern zugute kommen. Erforderlich ist auch eine schleunige Verteilung. Die Militärverwaltung sollte für die sachgemäße Frühjahrsbestellung rechtzeitig Beurlaubungen gewähren. (Beifall links.)

Abg. Dr. Roesicke (kons.): Die Teuerung der Lebensmittel ist unendlich zu bedauern und in hohem Maße betrübend. Es gibt aber kein Gebiet, welches nicht sehr gesteigerte Preise aufzuweisen hätte. Alle unsere Vorschläge bezwecken gerade, den minderbemittelten Kreisen die Möglichkeit zu geben, besser durchzukommen. Wir haben eine Zeitlang geradezu

eine Wucherseuche

gehabt! Besonders schlecht ist hierbei die Landwirtschaft weggekommen. In einem Leipziger Tageblatt hat man sogar behauptet, die Landwirtschaft habe unter den Augen der Regierung den Wucher organisiert. Das deutsche Volk werde sie dafür zur Rechenschaft ziehen. Wie kann man gegen einen ganzen Stand einen solchen Vorwurf erheben!

Die Landwirtschaft hat von Anfang an nicht das kapitalistische Prinzip verfolgt. Sie ist durch Organisation und Selbsthilfe stark geworden. Sie hat sich selbstlos in den Dienst der vaterländischen Sache gestellt. Trotzdem ist

die deutsche Landwirtschaft in einer Weise beschimpft

worden, wie sie es bei ihrem idealen und sozialen Standpunkt gewiß nicht verdient hätte! (Zustimmung.) Der Brotpreis und Brotgetreidepreis ist bei uns niedriger als in England. Bei der Beurteilung der Kartoffelfrage darf man nicht außer acht lassen, daß der Wert der Speisekartoffeln als Futtermittel heute, an anderen Futtermitteln gemessen, höher ist als ihr Höchstpreis. Die Landwirtschaft kann heute nicht zu den gleichen Preisen wie in Friedenszeiten Milch produzieren. In Deutschland haben wir aber

niedrigere Milchpreise als in England.

Das gleiche gilt von der Butter. Jeder Unternehmer muß sich sagen, nach dem Kriege kommen bedeutende Lasten. Das gilt für Industrie und Landwirtschaft. Auch die Landwirtschaft muß Reserven haben, damit sie nicht ausgepowert wird. Jeder muß sich sagen, daß die Qualität unseres Kulturlandes während des Krieges leiden, die Qualität unseres hochgezüchteten Viehes zurückgehen muß. Das erfordert nach dem Kriege große Aufwendungen. An den hohen Lasten, die uns bevorstehen, muß die Landwirtschaft ihren vollgemessenen Anteil tragen. Sollen die landwirtschaftlichen Arbeiter leer ausgehen, wenn die Munitionsarbeiter in den Städten die hohen Löhne einheimsen? Im Auslande ist es schlechter als bei uns. Wenn es trotzdem fest entschlossen ist, den Krieg weiterzuführen, muß unsere Entschlossenheit noch größer sein. (Beifall.)

Unterstaatssekretär Dr. Michaelis, Präsident der Reichsgetreidestelle: Die Notwendigkeit der sparsamen Wirtschaft ist hier mehrfach betont worden. Das hängt mit den Maßnahmen zusammen, die hinsichtlich des Brotgetreides in den letzten Tagen getroffen sind. Es sind Zweifel geäußert worden, ob die Zahlen unserer Ernteschätzung zutreffend sind. Wir müssen damit rechnen, daß wir im Osten eine recht geringe Ernte haben werden, und

die letzte Bestandsaufnahme

hat ergeben, daß keineswegs die Annahme gerechtfertigt ist, wir wären sehr reich und könnten darauf loswirtschaften. Allerdings hatten die Maßnahmen, die im zweiten Jahre von der Reichsgetreidestelle getroffen wurden, diesen Glauben begünstigen können. Wir haben vor allen Dingen Hinterkorn zur Verfütterung freigegeben, und wir haben, wenn auch nur unbedeutend, die Brotration erhöht, kurz, eine ganze Reihe von Maßnahmen getroffen, die darauf abzielten, im zweiten Jahr eine freie Situation sowohl der Landwirtschaft als dem Verbraucher zu schaffen. Das war selbstverständlich voll berechtigt, denn im ersten Jahre war die Sparsamkeit erst nach Ablauf des ersten Halbjahres eingetreten, in diesem Jahr fingen wir von vornherein mit einer fertigen Organisation an. Wir haben aber erst den dritten Teil des Jahres hinter uns. Wir müssen

wieder zu der alten Sparsamkeit zurückkehren, die im Vorjahre uns den Erfolg beschert hat.

Auf Seiten der Landwirte ist mit der Wahrung der Bestände gegen Verfütterung nicht so gehandelt worden, wie es im Interesse der Allgemeinheit notwendig gewesen wäre. Die Hinterkornverfütterungs-Bestimmung hat das Sprungbrett abgegeben, sich über die Bedenken hinwegzusetzen, wieweit eine Verfütterung von Getreide berechtigt oder unberechtigt ist.

Die Not an Futtermitteln

war aber so groß, daß es in der Tat eine außerordentliche Ueberwindung für denjenigen bedeutete, der für sein Vieh verantwortlich ist, namentlich für den kleinen Mann, wenn er das Vieh schreien hörte und er Hinterkorn hatte. Man hatte im Osten in diesem Jahr verhältnismäßig sehr viel mehr Hinterkorn; es gibt Städte, die so notleidend sind, daß sie bis zu 50 Prozent Hinterkorn hatten. Es lag eine Lauheit der Produzenten in der Verfütterung vor. Wir haben daringefehlt, daß wir die Ueberwachung nicht mehr so stark anzogen wie seither.

Auf dem Gebiet der Konsumenten sind Sie ja alle sachverständig. Sie wissen, daß in der Tat mit dem Verbrauch jetzt nicht mehr so sorgsam verfahren wird, wie es war. Ich erinnere an die Zusatzbrotkarten. Im vorigen Jahr wollten wir den berechtigten Wünschen der schwerarbeitenden Bevölkerung nach einer höheren Brotration dadurch nachkommen, daß wir die Zusatzkarten bei Bedarf gaben, den wir jedesmal prüften. Im zweiten Jahr — die Kontrolle war ja sehr schwer und sehr umständlich — wollten wir nachlassen. Wir haben ein Pauschquantum als Maximum. Diese Pauschmenge wird voll ausgenutzt, und zwar von Leuten, die als schwer arbeitend absolut nicht anerkannt werden konnten. Es ist kein Witz, sondern wahr, daß auch **Gymnasiasten Zusatzbrotkarten als Schwerarbeitende** bekamen. (Heiterkeit.) Auch für die Dienstmädchen sind Zusatzbrotkarten verlangt worden. Kurz, es ist dahin gekommen, daß z. B. in Berlin, wo im vorigen Jahre die Zahl der Zusatzbrotkarten 120 000 war, sie in diesem Jahr auf annähernd 700 000 gestiegen ist. (Hört, hört!) Der Betrag, um den wir die Brotration hinaufgesetzt hatten, ist nicht, wie im Vorjahr, weniger angefordert worden, sondern man hat die nichtverbrauchten Abschnitte zu Mehleinkäufen verwertet, zum Kuchenbacken und zum Essen. In den Restaurationen ist der Verbrauch auch nicht mehr so scharf wie im Vorjahre kontrolliert worden. Wir müssen jetzt einmal wieder mit voller Energie durchgreifen sowohl bei der Verfütterung als auch bei dem Konsum. Wir müssen zum Verteilungsmaßstabe des Vorjahres zurückkehren und nur den wirklich Starkarbeitenden ihre Ration lassen.

Bis zu einem gewissen Grade hängt diese Sache auch mit unserer Mühlenpolitik zusammen. Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, müssen wir

möglichst bald alles ausdreschen.

Die sicherste Statistik ist: alles ausdreschen und dann das, was den Selbstversorgern nicht gebührt, wegnehmen! Das machen wir jetzt.

Die Angriffe gegen die Landräte

sind unberechtigt. Hätten wir nicht den preußischen Landrat und die entsprechenden Beamten in den anderen Bundesstaaten gehabt, ich wüßte nicht, wie wir unsere Maßnahmen, die vielfach dem gesunden, einfachen Menschenverstand gegen den Strich gingen, hätten durchführen sollen. Wir sollen den mittleren und kleinen Mühlen eine zu geringe Menge zugewiesen haben. In Friedenszeiten haben wir 17 Millionen Tonnen Mahlgut, jetzt haben wir 9 Millionen. Ueber diese 9 Millionen hat nun die Reichsgetreidestelle keineswegs allein zu verfügen. 80 Prozent der Kommunalverbände haben Selbstversorgung, so daß die Reichsgetreidestelle nur 3 Millionen Tonnen vermahlt. Diese kann sie nun unmöglich gleichmäßig auf die einzelnen Mühlen verteilen. Wenn wir viele Mühlen, aber jede nur mit einem geringen Teil ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigen, würden wir einen Mahllohn von 10 bis 15 Mark für die Tonne bezahlen müssen. Das ginge nicht, ohne daß das Reich hier unterstützend einträte. Ein solches Eingreifen des Reiches darf aber nur dann erfolgen, wenn andere bestehende Mißstände nicht behoben werden können. Fälschlich wird immer behauptet, wir hätten nur einige wenige Mühlen eingeschlossen. Im ganzen sind es jetzt 420 Mühlen; seit der letzten Denkschrift ist ihre Zahl also um 143 gestiegen. Die Feiertags- und Nachtarbeit im Mühlengewerbe läßt sich in der Kriegszeit nicht abschaffen. Das Schiedsgericht der Reichsgetreidestelle ist eine objektive, unabhängige Behörde.

Es steht außer Zweifel, daß wir bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres auskommen und mit einer Reserve hinübergehen in das neue Wirtschaftsjahr. Die Rücklage ist nötig, das hat sich im vorigen Jahre ergeben. Wir haben mit den 700 000 Tonnen gerade bloß ausgereicht, um in die neue Versorgung glatt hinüberzukommen. Weite Kreise Deutschlands können nicht damit rechnen, schon vom 15. August ab die neue Ernte zur Verfügung zu haben. Wir werden

noch monatelang von den alten Beständen

leben müssen. Hätten wir nicht vom vorigen Jahr den starken Ueberschuß gehabt, so wären wir in starke Verlegenheit gekommen. Von der Nachprüfung der Statistik erhoffen wir, daß die Reserve größer werden wird, aber verbürgen können wir es nicht. Produzenten und Konsumenten müssen deshalb mit voller Energie an die Aussparung der Reserve herangehen.

Wir müssen die Zähne zusammenbeißen,

auch wenn wir vielleicht manchmal nicht das dazwischen haben, was wir gern möchten. (Heiterkeit.) Wenn wir wollen, kommen wir aus. Daß wir wollen, das steht fest! (Lebhafter Beifall.)

Abg. Freiherr v. Gamp (Rp.): Es ist unerhört, daß in Berlin die Zusatzbrotkarten von 120 000 auf 700 000 steigen konnten, ohne daß es irgend eine Stelle gemerkt hat. Es wäre wünschenswert, daß man darüber noch Ermittelungen anstellte, um die Wiederkehr solcher unverantwortlichen Zustände zu verhindern. Im Mühlengewerbe ist es nur schlimmer geworden, seitdem aus der Kriegsgetreide-Gesellschaft die Reichsgetreidestelle geworden ist. Zahllose Mühlen sind stillgelegt worden, obgleich sie zu den gleichen Preisen wie die Großbetriebe arbeiten wollten. Diejenigen Mühlen, die im Frieden für das Ausland gearbeitet haben, werden jetzt gerade von der Militärverwaltung bevorzugt. (Beifall rechts.)

Ein Antrag auf Vertagung wird angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr. Weiterberatung.

Schluß 7 Uhr.



Herford und Minden-Ravensberg.

13. Januar.

gl. **Fünfzigjähriges Bestehen der Firma Angenete u. Scholle.** Am heutigen Tage kann die Firma Angenete u. Scholle auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Dazu wird uns geschrieben: Sie wurde am 13. Januar 1866 von den Herren Heinrich Angenete und Ludwig Scholle als Handweberei begründet, es wurden anfänglich die damals hier so landesüblichen blauen Leinen- und Halbleinenstoffe hergestellt. Bald jedoch gingen die Begründer zur Fertigstellung von Blusen, Kitteln und Beinkleidern über und wirkten dadurch in hiesiger Gegend bahnbrechend für die heutige so bedeutend gewordene Herrenkonfektionsindustrie. Da das Prinzip der Firma, was die Güte der Stoffe, Verarbeitung und Gediegenheit der Formen betrifft, von Anfang an war, nur Bestes und Erstklassiges auf den Markt zu bringen, so blühte das Unternehmen rasch empor, sodaß es sich heute nicht allein in Fachkreisen des Inlandes, sondern auch im Auslande stets guten Rufes erfreute. Leider mischt sich in die stolze Freude, die heute alle Mitarbeiter in der hochgeachteten Firma über das bisher erreichte erfüllen wird und darf, leise Wehmut darüber, daß nicht alle, welche noch vor Jahr und Tag daheim mitschafften, sich auch heute mitfreuen können, denn auch hier forderte der Krieg schon seine Opfer. Blieben doch auf dem Felde der Ehre der so hochgeschätzte Mitinhaber Herr Carl Angenete, Leutnant d. R. und die Mitarbeiter Herr Carl Teike, Herr Erich Geßner, Herr E. Klaus. Ehre ihrem Andenken! Der Firma selbst aber wünschen wir für die kommenden Zeiten ein weiteres Blühen und Gedeihen.

= **Vom Eiermarkt.** Man schreibt aus Fachkreisen: Die Marktlage ist gegenwärtig sehr flau. Falls keine außerordentlich strenge Kälte eintreten wird, dürften die Preise ihren hohen Stand kaum behaupten, sondern bald weiter sinken. Jetzt werden für bessere Sorten 23 bis 24 ₰. für geringere Sorten 20 bis 22 ₰ bezahlt. Der Preisrückgang ist durch die großen Zufuhren aus Bulgarien und Ungarn und durch die jetzt einsetzende stärkere inländische Produktion verursacht. Die Zentraleinkaufsgesellschaft Berlin importiert aus Bulgarien große Quantitäten. Diese Ware ist allerdings nicht frisch und muß rasch verbraucht werden. Immerhin hilft sie uns jetzt über den größten Mangel hinweg. Die Neuproduktion hat in Ungarn bereits begonnen, die Zufuhren sind dort sehr groß. Wenn diese Ware auf den deutschen Markt gelangt, wird die Nachfrage nach frischer Ware voll befriedigt werden können. Oesterreich-Ungarn hat die Ausfuhr von 150 Doppelwagen per Monat schon vor langer Zeit gestattet. Durch die Knappheit der Ware steigen aber in Oesterreich-Ungarn die Preise so hoch, daß der Bezug dieser 150 Wagen bisher unrentabel und unmöglich wurde. Während dieser Zeit wurde der Bedarf in Holland und Dänemark gedeckt. Da nun durch die einsetzende Neuproduktion die Preise in Ungarn täglich niedriger werden, gelangen die 150 Doppelwagen wohl bald auf den deutschen Markt, und dadurch besteht die Aussicht, daß die Preisverhältnisse am Eiermarkt sich normaleren Verhältnissen nähern werden. Die Z. E. K. müßte jetzt unbedingt alle Hebel in Bewegung setzen, damit das Quantum, welches von Ungarn freigegeben wird, von 150 Doppelwagen per Monat auf 500 Wagen erhöht wird, und dies könnte jetzt sicherlich erreicht werden.

= **Steuerherabsetzung — infolge des Krieges!** Ein weißer Rabe unter den deutschen Gemeinden ist unstreitig die Stadt Oschatz in der sächsischen Kreishauptmannschaft. Ueberall bringt der Krieg eine Erhöhung der Steuern, in Oschatz will die Gemeindeverwaltung eine Steuerherabsetzung beschließen. Die Einnahmen aus dem Betriebe der Gasanstalt und des Elektrizitätswerkes und vor allem der städtischen Sparkasse haben sich so gesteigert, daß sich trotz der Inanspruchnahme des Stadtsäckels durch Kriegswohlfahrt und dergl. das Vermögen der Stadt ganz erheblich vermehrt hat. Für die Zukunft stehen sogar weitere Steuerherabsetzungen in Aussicht. Glückliches Oschatz!

npt. **Die Preisregelung für Seefische.** Man schreibt uns: Die Beratungen der zuständigen Stellen über eine Preisregelung für Seefische sind inzwischen fortgesetzt und haben zunächst zu dem Ergebnis geführt, daß eine allgemeine Festsetzung von Höchstpreisen nicht in Frage kommen kann. Abgesehen von Heringen ist unsere Versorgung mit Seefischen gegenwärtig im wesentlichen auf das Ausland angewiesen. Würde man nun Höchstpreise festsetzen, wie sie an sich die Rücksichten auf die Lebensmittelversorgung erwünscht erscheinen lassen, so würde dies zweifellos zur Folge haben, daß die Zufuhren aus dem Auslande überhaupt aufhören. Denn unter dem Einfluß des Krieges sind die Preise für Seefische überall ganz außerordentlich gestiegen. Es müssen also andere Wege gewählt werden, um zu Preisen im Kleinhandel zu gelangen, die mit der Marktlage tatsächlich im Einklang stehen. Während des Weihnachts- und Neujahrsfestes sind besonders in den Großstädten Preise für Seefische gefordert und bezahlt worden, die auch durch die ungünstige Lage der Versorgung des Marktes in keiner Weise begründet waren. Als Mittel zur Beeinflussung der Kleinhandelspreise und Erzielung möglichst einheitlicher Preisnotierungen kommt die Bekanntgabe der jeweiligen Großhandelspreise in den deutschen Fischereihäfen in Frage. Es wird daher erwogen, die dortigen Preise jederzeit in den hauptsächlichsten Verbrauchszentren bekanntzugeben.

npt. **Getreideausmahlung und Brotration.** Man schreibt uns: Wenn die Reichsgetreidestelle jetzt auf Grund des vorliegenden Ernteergebnisses das frühere Ausmahlverhältnis für Brotgetreide von 80 bzw. 82 v. H. wiederhergestellt hat, weil die Rücksichten auf die Ernährung der Bevölkerung allen anderen vorangehen müssen, so kommt damit allerdings in Zukunft ein Teil der vermehrten Kleieerzeugung in Fortfall, der für die Ernährung unserer Viehbestände wertvoll war. Diese Einschränkung wird sich aber den Viehzüchtern nicht unfühlbar machen, weil jetzt in steigendem Maße reichliche Futtermittel aus dem Ausland eingeführt werden, die es ja auch ermöglichen, die Mästung von Fettschweinen in großem Umfange mit staatlicher Unterstützung durchzuführen. Der Rückgang in der Kleieerzeugung tritt also in einem Zeitpunkt ein, wo er auf unsere Viehzucht keinen schädlichen Einfluß ausüben kann. — Was die Brotration in der früheren Höhe betrifft, so haben die Erfahrungen fast eines ganzen Jahres den Nachweis geführt, daß im allgemeinen eine tägliche Brotration von 200 Gramm ausreicht, wenn für die schwerarbeitende Bevölkerung angemessene Zulagen eingeführt werden. Eine ganze Reihe von Kommunalverbänden und sogar solche im westlichen Industriegebiet mit einer überwiegend schwer arbeitenden Bevölkerung haben zum Teil sehr ansehnliche Ersparnisse an den ihnen zustehenden Getreide- und Mehlmengen gemacht. Hieraus geht hervor, daß bei einer sparsamen Wirtschaft die ursprüngliche Brotration für die Ernährung der Bevölkerung als vollkommen ausreichend anzusehen ist. Es kommt hinzu, daß der Balkan jetzt auch an Hülsenfrüchten erhebliche Mengen nach Deutschland liefert, und daß auch die Fleischversorgung durch die starke Zunahme von schlachtreifen Schweinen schon vom Februar ab eine wesentliche Erleichterung erfahren wird.

ro. **Auch ein Kriegswerk.** Inmitten der Kriegszeit fertiggestellt und dem Verkehr übergeben wurde die neuerbaute Elisabethstraße. Benannt nach der hochgelehrten Aebtissin Elisabeth, bildete die Straße ehemals die Grenze der abteilichen Freiheit. Die Entwicklung, insbesondere der Neubau der Kreissparkasse, forderte die Erbreiterung und den Neuausbau der Straße, der jetzt in jeder Beziehung einwandfrei vollendet worden ist. Die Häuser an der Ra wurden niedergelegt. Eine in Eisenbeton ausgeführte Ufermauer trat an deren Stelle. Jetzt ist der Fahrdamm der Straße von 6 Meter Breite mit Asphaltplatten belegt und schöne Bürgersteige rahmen das ganze ein. In vorbildlicher Weise eingebaut ist an der linken Seite der Straße unter dem Bürgersteig eine Bedürfnisanstalt für Männer und Frauen, die sicher allgemeinen Beifall finden wird. Diese Anlage kostet 3000 ℳ (Wasserspülung und Beleuchtung erfolgt auf automatischem Wege) und wird Tag und Nacht geöffnet sein. Bei Frost wird Gasheizung ein Einfrieren der Spüleinrichtung unmöglich machen.

= **Verein der Kunstfreunde.** Der letzte vom Verein der Kunstfreunde in diesem Winter veranstaltete Vortrag wird von dem Vorsitzenden des Denkmalrates der Rheinprovinz Herrn Geheimrat Clemen aus Bonn am 18. d. Mts. gehalten werden. Der Vortrag betrifft ein für die jetzige Zeit bedeutungsvolles Thema, nämlich die Probleme der neueren Denkmalskunst; eine Frage, die nach dem Kriege bei der praktischen Ausführung der Erinnerungszeichen an diesen Krieg lebhaft erörtert wird.

= **Klavier- und Liederabend.** Ueber die Solistinnen des morgen abend im Weinklubsaale stattfindenden Konzerts lesen wir in der Kieler Zeitung: Unter Assistenz dreier auswärtiger Künstler führte sich gestern in einem Konzert im Kaiserhof die jugendliche Pianistin Frl. Mathilde Jessen, bei dem hiesigen Publikum ein. Die von Frl. Jessen ausgeübte Methode des Klavierspiels nach Prof. Breithaupt-Brelin, erweckten ein weit größeres Interesse der Musikliebenden, als man es sonst hier zu beobachten gewohnt ist. Den großen Klavierpart hatte Frl. Jessen übernommen. Sie stellte sich vollwertig an die Seite der andern Künstler in Auffassung u. Ausführung genannter Werke. Ihr Spiel ist leicht, äußerst beweglich, von besonders auffallender Reinheit und doch kräftigem Anschlag. Noch mehr trat die Individualisierung ihres Vortrages in den Solis hervor. Die Technik konnte sich hier frei entfalten, die Ausdrucksmittel nach eigenem Empfinden angewandt werden. Ganz hervorragend schön brachte sie Beethovens Andante F-dur. Dann folgten eine Rhapsodie von Johs. Brahms op. 79 Nr. 2 und die Etude de Concert Des-dur von Franz Liszt, die sich gleichfalls durch Prägnanz, große Klarheit und individualisierte Interpretation auszeichneten. Es war melodiöses Leben in dem Vortrag und doch sprach er nur die Sprache der Komponisten. Die junge Künstlerin fand mit ihrem perfekten Spiel lebhaften Beifall. Dann hatte sie noch die Klavierbegleitung der Sängerin Frl. Kewitsch übernommen. Auch hier gab sich die Künstlerin als verständnisvolle Pianistin, die im Konzertsaal sehr wohl ihren Platz behaupten kann. Ueber Frl. Maria Maisel lesen wir in den Dresdener Nachrichten: Die Dame verfügt über eine volle, weiche Stimme, die auch in den oberen Lagen die Zuhörer mit ihrer Klangschönheit entzücken mußte.

Bielefeld, 12. Januar. Auf Grund des § 49 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 hat der Magistrat für den Stadtkreis Bielefeld mit Geltung vom 12. Januar 1916 ab folgende Höchstpreise festgesetzt: für 1 Pfund Roggenbrot 20 ₰, für 1 Pfund Schwarzbrot in Laiben 17 ₰, für 1 Pfund Schwarzbrot in Scheiben 22 ₰, für 1 Pfund Weißbrot 27½ ₰, für 1 Weißbrötchen von 80 Gramm 6 ₰. Wer Höchstpreise, sei es als Verkäufer oder Käufer, überschreitet, wird gemäß § 57 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 ℳ bestraft.

Minden, 12. Januar. Der Mittellandkanal, dem vor einiger Zeit durch einen Dammbruch in Hedem eine solche gewaltige Wassermenge entzogen worden war, daß der Betrieb eingestellt werden mußte, ist wieder befahrbar. Es zeigt sich jetzt ein äußerst lebhafter Verkehr auf dieser neuen Wasserstraße. In Minden lagen vor einigen Tagen mehr als 50 Kähne, die alle auf die Durchschleusung warteten um in westlicher Richtung weiterbefördert zu werden.

Koblenz, 12. Januar. Wie die „Kobl. Ztg." meldet, wurden bei der hiesigen Rh.-Westf. Diskonto-Akt.-Ges. am Sonntag 5000 ℳ in 20 und 10 Markstücken eingezahlt. Wo mag das Gold solange gesteckt haben?

Ein Frauenmord.

Berlin, 12. Januar. Heute morgen wurde in der Hussitenstraße 36 die Leiche der am 24. August 1889 geborenen Elise Hinske, die dort mit einem Schlosser Paul Hagen zusammenlebte, in einem Kleiderspind aufgefunden. Da seit Anfang Dezember die Zahlungen für Möbel, die das Paar von einem Kredithaus bezogen hatte, ausblieben, wollte die Firma die Möbel wieder abholen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Leiche gefunden. Hagen, der verheiratet ist, sich dann von seiner Frau getrennt, seit November vorigen Jahres aber wahrscheinlich wieder mit ihr ausgesöhnt hat, konnte bisher nicht ergriffen werden. Die Kriminalpolizei ist mit der weiteren Aufklärung des Mordes, der vermutlich Anfang Dezember von Hagen an der Hinske verübt wurde, und mit der Ermittlung des Täters beschäftigt. Das Mädchen wird von Leuten, die sie kannten, als arbeitsam und fleißig geschildert. Die Tat ist vermutlich am 4. oder 5. Dezember verübt worden, da Nachbarn um diese Zeit mehrfach laute Schreie wahrzunehmen glaubten. — Im Anschluß hieran wird noch berichtet, daß bereits im Dezember ein Schutzmann in der Wohnung gewesen ist und nach Hagen geforscht hat.

Eine Bekanntmachung, die für die Ermittelung und Ergreifung des Täters eine Belohnung von 1000 ℳ zusichert, wird noch heute an den Anschlagsäulen erscheinen. Daß der flüchtige Hagen der Täter ist, unterliegt keinem Zweifel. Nach der Beschreibung, die übereinstimmend von ihm gegeben wird, ist er etwa 1,70 bis 1,72 Meter groß und mittelstark. Er hat rotblondes Haar, einen rotblonden mittelstarken Schnurrbart, ein fast ovales, etwas aufgedunsenes Gesicht mit Pickelnarben, eine ziemlich große, blau-rot gefärbte Nase, blaugraue Augen, eine faltige Stirn und einen finsteren, scheuen Blick und trägt einen blauen Jackettanzug, einen mittelgrauen Ulster, einen schwarzen steifen Hut und schwarze Stiefel. Sein Gang ist etwas gebückt. Hagen war als Landsturmmann nach Wittenberg eingezogen, wurde aber wegen eines Augenleidens im November v. J. wieder entlassen. Seitdem arbeitete er in verschiedenen Werkstätten. Elise Hinske, die erst unangemeldet bei ihm wohnte, hatte er später als seine Wirtschafterin angemeldet.

Wie weiterhin ermittelt wurde, kam am 21. Dezember ein Bote des Möbelgeschäfts, um die fälligen Wochenzahlungen abzuholen. Er fand an der Tür einen Zettel, daß „Familie Hagen" bis zum 26. nach Frankfurt a. O. verreist sei. Der Mann ging zur Verwalterin und erfuhr von ihr, daß Hagen am 20. Dezember die Brotkarten abgeliefert und gesagt habe, er und seine Wirtschafterin müßten nach Frankfurt a. O. zu einer Schwester reisen, die im Sterben liege. Seit der Zeit hat Hagen auch keine Brotkarten mehr geholt. Statt des ersten Zettels, den er abriß, hatte er später einen zweiten an den Briefkasten geklebt, des Inhalts, daß er wieder verreist sei. Auch seit dieser Zeit wurde er im Hause noch hin und wieder gesehen. In einem Falle äußerte er, man wisse ja, daß seine Wirtschafterin auf und davon sei.

Am 20. Dezember war Hagen mit einer Frau, wahrscheinlich seiner Ehefrau, in der Wohnung. Seine Begleiterin packte die Sachen Hagens zusammen, nahm verschiedenes mit, ließ aber alles zurück, was der Hinske gehörte. Nach den Ermittelungen hat Hagen seiner Frau nach Eisleben geschrieben, daß er sich das Leben nehmen wolle. Sie soll daraufhin nach Berlin gekommen sein, sich mit ihm bei gemeinsamen Bekannten in der Ackerstraße getroffen und dort ausgesöhnt haben. Es war bekannt, daß Hagen, wenn er angetrunken war, zur Gewalttätigkeit neigte und seine Frau mißhandelte.

Die Revierpolizei beschäftigte sich übrigens mit dem Verschwinden der Wirtschafterin, und hatte Hagen nach der Wache geladen, um ihn über den Verbleib der Vermißten zur Rede zu stellen. Die Getötete besaß ein ungefähr 5 Jahre altes Töchterchen Erna, das in Pflege gegeben ist.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Herford, 13. Januar 1913.

Für die vielen Beweise grosser Verehrung und innigster Anteilnahme, sowie für die so zahlreichen Kranzspenden beim Hinscheiden meines innigstgeliebten Mannes, unseres lieben Vaters, Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels, des

Fabrikanten

Herrn Georg Joseephy

sage ich hiermit im Namen der trauernden Hinterbliebenen

tiefgefühlten Dank.

Frau Betty Joseephy,
geb. Kulka.

Bekanntmachung.

Der städtische Verkauf von Butter findet nach wie vor statt, auch an den sogenannten fettlosen Tagen, im früher Burhop'schen Laden, Bäckerstraße. Verkauf nur für Bürger der Stadt Herford.

Herford, den 10. Januar 1916.

Der Magistrat.

Ausdreschen der Brotgetreidevorräte.

Auf Grund der §§ 3 und 4 der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 ordnen wir hiermit für den Stadtkreis Herford an, daß sämtliche Brotgetreidevorräte bis zum **1. Februar ds. Js.** auszudreschen sind.

Frist kann nur in ganz besonderen Fällen erteilt werden.

Wir sind berechtigt, auf Grund der genannten Bestimmungen die Vorräte auf Kosten des Einzelnen ausdreschen zu lassen.

Das ausgedroschene Korn wird jeden Dienstag, vormittags von 9—12 Uhr, bei der Mühle von Bexten Nachf. abgenommen.

Herford, den 12. Januar 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In der Städtischen Lebensmittel-Verkaufsstelle ist

Ia. Pökelfleisch

eigener Schlachtung zu haben, **Eisbein, Schnauzen, Ohren u.s.w.**

Herford, den 12. Januar 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Freitag in der Markthalle

Herings-Verkauf.

Herford, den 12. Januar 1916.

Der Magistrat.

Kriegsfamilien-Unterstützungen

werden ausgezahlt:

am Sonnabend, d. 15. Januar 1916, von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags.

Die Erledigung anderer Kassengeschäfte — dringende Fälle ausgenommen — kann an diesem Tage nicht erfolgen.

Herford, den 12. Januar 1916.

Kämmereikasse.

Bekanntmachung.

Nachdem Herr Arnold Potthast in Enger die Verwaltung unserer Annahmestelle daselbst krankheitshalber niedergelegt hat, haben wir dieselbe vom 1. Januar 1916 ab

Herrn Vorsteher Niehaus in Enger i. W.

übertragen.

Herr Niehaus ist ermächtigt, Einlagen bis zum Betrage von 5000 Mk. für unsere Kasse zur statutmäßigen Kündigung gegen Interims-Quittung anzunehmen.

Herford, den 7. Januar 1916.

Das Kuratorium der Kreis-Sparkasse.

Verlosung

zum Besten des

Ev.-kirchl. Erziehungs-Vereins in Schweicheln.

Ziehung unter notarieller Aufsicht am 17. u. 18. Januar 1916 in Schweicheln.

Bei nur 25000 Losen
für über
8000 Mark Gewinne,
darunter Hauptgewinne im Werte von
1500, 1000, 500 Mark usw.

Jedes Los nur 1 Mark

Zu haben in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch

A. Koopmann, Herford,
Hämelingerstrasse 14a.

Ziehungsliste 20 Pfg.

Verein der Kunstfreunde.

Dienstag, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr, im Vereinshause, Radewigerstraße:

Vortrag von Geheimrat Clemen-Bonn

„Probleme der modernen Denkmalskunst".

Eintrittskarten zum Preise von 1,50 Mk. und Karten für Schüler und Militär zum Preise von 0,75 Mk. sind in der Menckhoff'schen Buchhandlung und an der Abendkasse zu haben.

Klavier- und Liederabend

zum Besten des

Vaterländ. Frauenvereins

am Freitag, den 14. Januar 1916, abends 8 Uhr,
im Saale des **Weinklubs.**

Klavier: Fräulein Mathilde Jessen Dresden.

Gesang: Fräulein Maria Maisel Dresden.

Programme, die zum Eintritt berechtigen, sind zum Preise von 2 Mk. in der Buchhandlung W. Menckhoff, zu haben.

Kreis-Sparkasse Herford.

Elisabethstr. 4. :-: Mündelsicher.

Vermietung von Schliessfächern (Safes)

zur Aufbewahrung von Wertpapieren,

:-: Schmucksachen u. s. w. :-:

Eröffnung laufender Rechnungen u. Scheckkonten. Zahlung von Steuern, Gas-Wasser pp. Gelder, Mieten, Zinsen und dergl. an die zuständigen Stellen.

An- und Verkauf, sowie Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma **Bauer & Cie.-Berlin** bei, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Aufklebezettel

nach der neuen Vorschrift fertigt preiswert und schnell an

Herforder Zeitung für Stadt u. Land.

Fast in jedem Haushalt

sind wohl Gegenstände vorhanden, die in ihm unverwendbar sind. Damit ist nicht gesagt, dass diese Gegenstände auch für einen anderen Haushalt unverwendbar sind. Im Gegenteil, vielfach finden solche unbeachtet stehenden Sachen lebhaftes Interesse anderer Familien. Ein kleines Inserat, das man in

die Herforder Zeitung

gibt, vermittelt sehr schnell den Verkauf derartig unbenutzten Hausrates. Dabei ist ein kleines Inserat in der „Herforder Zeitung" sehr billig.

Färberei Münzer
Chemische Wäscherei
Herford
Steinstr. 15. Fernspr. 493

Annahmestellen:
Für Löhne:
Kaufmann A. Middelmann
Löhne-Bahnhof,
für Vlotho:
Kaufmann A. Flotho,
Vlotho.

Seit Jahren bekannt durch **gute** und **preiswerte** Arbeiten.

Bei
Englischer Krankheit
und sonst in der Entwicklung zurückgebliebenen Kindern ist

Telacin

(statt Lebertran und deren Emulsion) das beste physiologisch, biochemische Knochenbildungs- u. Blutnährungsmittel.

Zu haben in den Apotheken und Drogenhandlungen.

Genehmigt f. d. Provinzen Westfalen u. Rheinland
Zichung am 28. u. 29. Januar
Rote Kreuz-Lotterie
2667 Gewinne im Werte von Mark
100000
Hauptgewinne
50000
10000
Lose 3 M. (Porto u. Liste — 30 Pf.) — empfiehlt und versendet Gen. Dedit
Gust. Prorate, Essen
Lose sind zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen

Schlachter-Wäsche

Gestrichte Jacken, Westen, Herrenwäsche, Hosenträger, Maleranzüge, Mäntel, Konditor-Jacken, Schürzen, Schutzmäntel, für Schriftsetzer

und andere Berufe in nur guten Qualitäten bei

Ernst Zimmermann,
Comturstraße.

Suche nach **Westfalen**
25 Ziegelarbeiter
für Ofen Presse und Behmberg. Löhnung alle 14 Tage.
H. Friedrich
Ehrentrup 33 bei Lage (Lippe.)

Schwein

zum Schlachten zu kaufen gesucht.

Göbenstr. 51.

Lotte Fricke
empfiehlt sich zum
Nähen v. Wäsche und Schürzen.
Wohne jetzt
Jahnstr. N. 7.

Tüchtige
Schlosser, Dreher u. Schmiede
für dauernde Beschäftigung gesucht. Evtl. wird Umzug vergütet.
Zu melden b. Pförtner.
Metallwarenfabrik Troisdorf (Rhld.)

Suche für zwei Tische und Ofen (Sandstrich) die erforderlichen
Leute.
Herm. Funke
Ziegelei Wieshe
Winkhausen 91 b. Heißen-Mülheim (Ruhr.)

Ich suche zum sofortigen Eintritt einen **jüngeren**
Arbeiter.
Heinrich Hoppe.

Für ein **Kolonialwaren-Geschäft** wird ein
junger Mann
für Kontor und Lager, eventl. auch für Reise auf sofort gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften besorgt die Herforder Zeitung unter Nr. 125.

Militärfreier
junger Mann
sucht Stellung als **Hausdiener** oder für Botengänge oder ähnliche Beschäftigung.
Nachzufragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Kaufmann,
40 Jahre alt, militärfrei, sucht sofort **Stellung** auf Kontor oder Lager.
Angebote an die Geschäftsstelle d. Ztg. unter 117.

Branchekundige, militärfreie
Lageristen
sowie
Lageristinnen
zum baldigen Eintritt gesucht. Ausführliche Offerten mit Eintrittstermin, Zeugnisabschrift und Gehaltsansprüchen erbeten.
R. Overmeyer
Kleider- u. Wäschefabrik
Osnabrück.

Ein Sohn ordentlicher Eltern mit guter Schulbildung kann am 1. April cr. als
Lehrling
eintreten. **Friedr. Kuhn,** Diebrockerstr. 19, Schreibwaren-Großhandlung.

Und hastenden Schrittes verliess ich das Haus, das soeben Zeuge der Tragödie meines Lebens geworden war!! —

Joe Deebs erhob sich langsam . . . . Siehst du Mutter . . **das war mein schwierigster Fall!**

?

Wegen Erkrankung meines jetzigen, suche auf sofort oder später ein ordentliches, ehrliches und sauberes
Mädchen
im Alter v. 17—19 Jahren.
Frau Carl Wittenborg
Herford, Elverdisserstr. 26

Eine Wohnung
von fünf Räumen, mit Wasserleitung, elektrischem Licht, Stall und Gartenland, zum 1. April zu vermieten. Nachzufragen unter Nr. 26 in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Wohnung
von 4 Räumen mit Stall und Land, Nähe des Seminars, z. 1. April zu vermieten.
Auskunft erteilt die Geschäftsstelle unter Nr. 9084.

Fortzugshalber ist die von Frl. Witte bewohnte obere
Etage
zum 1. April 1916 zu vermieten.
Hildebrand,
Hermannstraße 13.

Die herrschaftl.
I. Etage
im Hause Uhlandplatz 3, bestehend aus 5 Räumen, Wintergorten, Badezimmer nebst Zubehör auf gleich oder 1. 4. 16. zu vermieten.
Näheres daselbst.

Eine abgeschlossene
Wohnung
von 5 Räumen mit Gas, Wasserleitung und Gartenland auf sofort oder später zu vermieten. Nachzufragen in der Expd. d. Blattes unter Nr. 9085.

Wohnung
Hansastraße 7, von 6 Zimmern, Küche, Speisekammer, Badezimmer und Mädchenkammer mit Wasserleitung, Gas und elektrischem Licht verseßungshalber zum 1. April zu vermieten
W. Dickenbrok,
Mindenerstr. 76.

Wohnung
(im 2 Familien-Haus)
3 Räume mit Zubehör an ruhigen Mieter per 1. April zu vermieten.
Salzuflerstraße 165.

Wohnung
von 3—4 Räumen, mit elektrischer Anlage, zum 1. April zu vermieten.
Auskunft
Lübberlindenstr. 2.

Wohnung
mit elektr. und Gasanlage, für Dame geeignet, sofort od. später zu vermieten.
Dorotheenstr. 4
(Bielefelderstr.)

Wohnung
von 4 Räumen mit Zubehör z. 1. April 1916 zu vermieten.
Hch. Wehmeyer,
Stiftbergstr. 42.

Auf sofort oder später abgeschlossene
4 Zimmer Wohnung
nebst Zubehör an ruhige Mieter zu vermieten. Wasser, Gas und Elektr. vorhanden.
Bielefelderstr. 43.

Zwei Wohnungen
von 3—4 Zimmern mit Zubehör, Stall und Garten, zum 1. April zu vermieten.
Ortsiekerstraße 41.

Kleine
Wohnung
zu vermieten, evtl. mit Möbeln. Nachzufragen in der Expd. d. Blattes unter Nr. 133.

Einf.
möbl. Zimmer
mit Morgenkaffee, in der Nähe des Alten Marktes, auf sofort zu vermieten.
Auskunft unter Nr. 46 erteilt d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Kinderlose Familie sucht 3—4
Zimmer
mit Wasserleitung. Angebote mit Preisangabe unter Nr. 37 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Zum 1. April 1916 ist die herrschaftliche zweite
Wohn-Etage
in dem neuen Hause Alter Markt 12, best. aus 4 Wohnz., Küche, Bader. und Zubehör preiswert zu vermieten.
Näh. bei **Frau Ganz,** Freiheitstr. 20 u. im Hause selbst.

Ländliche Besitzung

15 Scheffelsaat, wegen Krankheit des Besitzers sofort zu verkaufen. Haus noch fast neu.

Brake b. Bielefeld; nahe Wirtschaft Niemeier.

Schriftl. Angebote unter Nr. 139 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 10 — Herford, Donnerstag, den 13. Januar — 1916

Die Einnahme des Lovcen.

Von einem ehemaligen preußischen Generalstabsoffizier.

Lange Zeit hat sich der Herrscher der schwarzen Berge ungestörter Ruhe erfreuen können. Er hatte sich zur Teilnahme am Weltkriege entschlossen und seinem serbischen Freunde folgend, die Waffen gegen die Mittelmächte erhoben. Er war aber nicht in der Lage gewesen, irgendwelchen Einfluß auf den Gang der kriegerischen Ereignisse auszuüben. Die abgelegene Lage seines Landes, die geringe Zahl der Streitkräfte, der Hochgebirgscharakter des Kriegsschauplatzes schützten ihn in der ersten Zeit vor jeder Belästigung. Die Zentralmächte hatten Wichtigeres zu tun und größere Aufgaben zu erfüllen, als sich mit den montenegrinischen Truppen in den schwarzen Bergen herumzuschlagen. Dies hatte die montenegrinische Heerführung benutzt, um mit Streifabteilungen über die Grenze von Bosnien und Herzegowina vorzudringen, das österreichisch-ungarische Grenzgebiet plündernd und raubend zu durchziehen und sich schließlich dort festzusetzen. Ein billiger Erfolg, der aber von den Montenegrinern als große Waffentat in die Welt ausposaunt wurde. Vom Lovcenberge aus, der die Gegend von Kattaro weit überragt, richteten sie öfters das Feuer ihrer schweren Batterien, die ihnen von ihren ausländischen Freunden geschenkt waren, gegen die österreichische Küstenstadt und die gleichnamige Bucht, ohne indessen damit viel Schaden anzurichten.

Mit der Eröffnung des serbischen Feldzugs änderten sich aber diese Verhältnisse. Die unmittelbare Nähe, in der sich Montenegro vom serbischen Kriegsschauplatz befand, brachte es naturgemäß mit sich, daß die Mittelmächte sich auch Montenegros liebevoll annehmen mußten. Zunächst wurden die österreichisch-ungarischen Truppen an der Nordgrenze des Landes verstärkt, worauf sie die Offensive ergriffen und die montenegrinischen Streifabteilungen vom österreichischen Boden vertrieben. Es entwickelten sich Ende Oktober und im Laufe des Novembers eine Reihe örtlicher Kämpfe, in deren Verfolg die montenegrinischen Truppen vielfach geschlagen und über die Grenze zurückgeworfen wurden. Die Oesterreicher eroberten die jenseits der Grenze gelegenen beherrschenden Höhenstellungen und sicherten sich dadurch das weiter rückwärts gelegne Land. Damit aber waren die Operationen auf dieser Front zunächst beendet, da erst der Fortgang der Operationen in Serbien abgewartet werden sollte. Gleichzeitig waren auch österreichisch-ungarische Truppen an der Nordwestecke Montenegros siegreich vorgegangen und waren von Trebinje aus auf montenegrinsches Gebiet vorgedrungen. Auch bei diesen Bewegungen wurden die Montenegriner überall, wo sie Widerstand zu leisten versuchten, geschlagen und zurückgeworfen. Diese Operationen bezweckten lediglich die strategische Straße, welche an der Küste entlang nach Kattaro führt, zu sichern und sie gegen jede feindliche Einwirkung zu schützen. Dies war notwendig, weil die österreichische Heeresleitung in dieser Gegend größere Truppenverschiebungen beabsichtigte und schon damals mit einem Angriffe gegen den Lovcenberg rechnete. Sie war sich aber zugleich klar darüber, daß die Ausführung des Angriffes auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen mußte, weil sich der ganze Höhenzug des Lovcen steil und unvermittelt von der Küste erhebt, sodaß die bekannte Fahrstraße nach Cetinje die Höhe des Berges nur in zahlreichen Kehren und Schleifen erklimmen kann. Der Angriff mußte also auf den steilen Abhängen aus der Tiefe gegen die steile Höhe durchgeführt werden. Es kam hinzu, daß die Montenegriner die Höhe sehr stark befestigt hatten und von ihr aus in der Lage waren, die ganzen Abhänge und damit das Angriffsfeld wirkungsvoll mit Feuer zu bestreichen. Der Angriff mußte deshalb erst artilleristisch vorbereitet werden. Dazu war es notwendig, schwere Geschütze aller Art in Stellung zu bringen, mit ihnen das Feuer zu eröffnen und damit die feindliche Artilerie niederzukämpfen.

Inzwischen hatten die Mittelmächte und Bulgarien Serbien erobert und die Armee Köveß überschritt von Osten her in der Verfolgung des geschlagenen serbischen Heeres die montenegrinische Grenze. Die Reste des serbischen Heeres wurden von den montenegrinischen Truppen aufgenommen und vereinigten sich mit ihnen zu hartnäckigem Widerstande, wurden aber von den heldenmütig vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen überall geschlagen und geworfen. Im Verfolg dieser Kämpfe, auf deren Verlauf wir hier nicht näher eingehen wollen, gelangten die österreichisch-ungarischen Truppen bis an den Lim- und Taraabschnitt. Nach den letzten Nachrichten ist Berane erobert und damit der Uebergang über den Limabschnitt erkämpft worden. Während der Hauptteil der montenegrinischen Kräfte an der Ostfront gefesselt war, konnte der Angriff auch im Westen weitergeführt werden. Er hat zu einem bemerkenswerten Erfolge geführt, indem es den österreichisch-ungarischen Truppen gelungen ist, sich des Lovcenberges zu bemächtigen. Damit ist die wichtigste Höhenstellung, über die die Montenegriner an der adriatischen Küste verfügten, erobert und der Zugang nach Cetinje geöffnet worden. Dem weiteren Vormarsche der Oesterreicher nach diesem Orte werden sich nur noch verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten entgegenstelen. Von welcher großen und entscheidenden Bedeutung diese Operationen sind, geht namentlich aus den Betrachtungen der italienischen Presse hrvor, die lebhaft beklagt, daß Italien nicht selbst die Organisation des montenegrinischen Widerstandes in die Hand genommen und den Bundesgenossen nicht tatkräftiger unterstützt hat. Ihre Klagen aber kommen zu spät; denn jetzt schon stehen österreichisch-ungarische Truppen auf der Höhe des Lovcenberges. So sind die Montenegriner gleichzeitig von Norden, Osten und Westen angegriffen und auf allen drei Fronten empfindlich geschlagen und zurückgeworfen worden. Der konzentrische Angriff hat jetzt schon zu entscheidenden Erfolgen geführt und die in den nächsten Tagen bei weiterer Fortsetzung noch mehr in Erscheinung treten werden. Es ist daher wohl begreiflich, daß in Montenegro zahlreiche Stimmen laut werden, die für Einstellung des Widerstandes sprechen. Diese Stimmung wird sich wohl jetzt noch verstärken, wo die österreichisch-ungarischen Truppen in glücklichem Zusammenarbeiten mitder Marine die gewaltigen Schwierigkeiten des montenegrinischen Karstgebirges überwunden haben. Schon die große Beute an Geschützen—42 an der Zahl—beweist, wie stark die Montenegriner ihre Lovcenstellung ausgebaut hatten.

Dänemark im neuen Kriegsjahr.

Von unserm Korrespondenten.

Das dänische Volk hat den Jahreswechsel mit einem Gefühl der Zufriedenheit gefeiert, das wohl berechtigt ist. Dänemark ist es durch glückliche Umstände in Verbindung mit der klugen Politik des Ministeriums Zahle gelungen, außerhalb des Krieges zu bleiben. Ja es bewahrt sogar ein freundschaftliches Verhältnis zu den beiden Mächtegruppen. Das gibt zu der begründeten Hoffnung Anlaß, daß Dänemark fortgesetzt die Rolle des bloßen Zuschauers beim großen Weltringen bewahren wird. Das kleine, vom Schicksal besonders begünstigte Land kann sich infolge Hochkonjunkturen auf den Gebieten seines Handels und seiner Schiffahrt obendrein einer Verbesserung seiner Wirtschaftslage erfreuen, die am Kriegsanfang niemand auch nur annähernd erwartet hat.

Seit der endgiltigen Annahme der demokratischen Verfassung durch den dänischen Reichstag im Sommer des vorigen Jahres liegt die innere Politik Dänemarks naturgemäß fast ganz still. Alles öffentliche Interesse sammelt sich teils um die Auslandspolitik der Regierung, teils um die wirtschaftlichen Maßnahmen, die fortgesetzt getroffen werden, damit die finanzielle Lage der verschiedenen Bevölkerungsklassen keine allzu grellen in die Augen fallenden Verschiedenheiten aufweisen möge.

Was zunächst die Auslandspolitik betrifft, stimmen jetzt die Ansichten aller politischen Parteien darin überein, daß das radikale Ministerium Zahle in der Leitung der auswärtigen Politik eine überaus glückliche Hand gehabt hat. Die Regierung hat sowohl hinsichtlich der zur Aufrechterhaltung und Bewahrung der Neutralität getroffenen Anordnungen, als in Bezug auf die vielfach so kitzliche Ein- und Ausfuhrpolitik eine Haltung an den Tag gelegt, welche bei den Kriegführenden die Ueberzeugung von dem Ernst und der Aufrichtigkeit des Neutralitätswillens hervorgerufen hat und auch im Inlande eine so allgemeine Zufriedenheit findet, daß von einer nennenswerten Opposition überhaupt nicht mehr die Rede ist. Alle dänischen Politiker wünschen das Verbleiben des jetzigen Ministeriums bis zum Ende des Weltkrieges und alle innerpolitischen Streitfragen werden kraft eines stillschweigenden Uebereinkommens der Parteien bis dahin verschoben.

Die Notwendigkeit des Eingreifens der Staatsgewalt auf volkswirtschaftliche Gebiete hat die Regierung vor manche sehr schwierige Aufgabe gestellt. Bald galt es, durch staatliche Maßnahmen einen Teil der überaus großen Einnahmen Einzelner dem allgemeinen Wohle dienstbar zu machen; zu diesem Zwecke führte die Regierung die Kriegsgewinnsteuer und die außerordentliche Börsensteuer durch. Bald handelte es sich um direkte Unterstützung Notleidender in der Form von staatlichen und kommunalen Beiträgen zur Hilfe gegen die Wirkungen der steigenden Teuerung. Die Bewältigung solcher Aufgaben war umso schwieriger, als die volkswirtschaftliche Lage in Dänemark eine ganz ungewohnte ist. Während nämlich früher in Dänemark so gut wie keine größeren Privatvermögen vorhanden waren dafür aber ein allgemeiner Wohlstand herrschte, und es verhältnismäßig wenig Arme gab, mehrt sich jetzt fortwährend die Zahl derjenigen, welche durch die veränderten Verhältnisse der Weltwirtschaft Millionen von Kronen verdienen; gleichzeitig erweitert sich aber auch der Kreis derjenigen, die auf feste Einnahmen angewiesen, durch die Teuerung schwer leiden. Man hofft, daß sich die Schroffheit dieser Gegensätze allmählich werde ausgleichen lassen. Jedenfalls läßt sich die erfreuliche Tatsache nicht in Abrede stellen, daß Dänemark, als Land betrachtet, während des Weltkrieges von einem wirtschaftlich schwachen und unselbständigen in einen kapitalstarken Staat verwandelt worden ist, dessen Landwirtschaft, Handel, Industrie und Schiffahrt goldenen Zeiten entgegensehen. Dänemark hat während des Krieges für nicht weniger als 300 Millionen Mark Wertpapiere zurückkaufen können, die in ausländischen Händen waren. Dadurch wird künftig an Zinsen ein Betrag von nahezu 15 Millionen Mark erspart, welcher innerhalb der eigenen Landesgrenzen produktiv verwendet werden kann. Trotz der steigenden Preise der eingeführten Futterstoffe und Kunstdünger haben die dänischen Landwirte durch die Ausfuhr an Vieh, Fleisch, Butter und Eiern einen ungeahnt großen Betrag eingenommen, und die Reedereien verdienen durch die fortwährend steigenden Frachten außerordentlich viel Geld, das, wenigstens mittelbar, dem ganzen Lande wirtschaftlich zugute kommt.

Soweit besonders das Verhältnis Dänemarks zu Deutschland und England in Frage kommt, ist nicht zu leugnen, daß die scharfe englische Handelskontrolle Dänemarks Handel und Industrie wiederholt in schwierige Lagen gebracht hat. Im allgemeinen wird deshalb der Abschluß des vielbesprochenen dänisch-englischen Handelsübereinkommens hier mit Befriedigung begrüßt. Während England sich während des Weltkrieges mannigfacher Uebergriffe gegenüber dem „kleinen dänischen Schützling" hat zuschulden kommen lassen, hat Deutschland, wie man in allen besonnenen und unbefangen denkenden dänischen Kreisen zugibt, nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung eine entgegenkommende und verständnisvolle Haltung gegenüber dem Nachbarlande Dänemark eingenommen.





Auch im Felde

wird die

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Peter Carp über Rumäniens Ziele.

Der bekannte rumänische Staatsmann Peter Carp hat in der Adreßdebatte der rumänischen Kammer eine außerordentlich bemerkenswerte Rede über die Aufgaben der rumänischen Politik gehalten, über die uns folgender Bericht zukommt:

Carp sagte:

Wir müssen uns Rechenschaft darüber geben, inwieweit die kriegführenden Staaten die Erreichung des rumänischen nationalen Ideals beeinflussen. Zu diesem Zwecke müssen wir die Luft von einer Reihe von Legenden reinigen, die den Blick unsicher machen. England hat als Kriegsgrund die Verteidigung der kleinen Staaten angegeben. Wir haben gesehen, wie England sie verteidigt. Die Wahrheit ist, daß es die Verteidigung jener Staaten nur übernommen hat, um sich ihrer zu bedienen. England behauptet daß es sein Schwert gegen den deutschen Imperialismus gezogen habe. Frankreich stellt sich als Verteidiger der Zivilisation hin. Der geführte Kampf ist in Wirklichkeit eine Zerstörung der gemeinsamen Zivilisation. Rußland schlägt sich im Namen der Orthodoxie und des Panslawismus. Der wahre Grund für den Krieg ist bei Frankreich die Wiedereroberung der verlorenen Provinzen. Bei England liegt der Grund darin, daß es eine deutsche Machtentfaltung gesehen hat, wie sie sich in den Worten des Deutschen Kaisers ausdrückt, daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liegt. Rußland aber will Konstantinopel, die Dardanellen, das Schwarze Meer und die Donaumündungen. Welches hiervon sind Absichten, die gegen uns gerichtet sind? Glauben Sie, daß wir das Ideal, von dem Moldoveanu gesprochen hat, verwirklichen können. Ich glaube nicht. Siebenbürgen können wir nur durch Zertrümmerung der österreichisch-ungarischen Monarchie erwerben. Die Bukowina würde Rußland selbst behalten. Den Banat würde es den Serben geben. Es würde ferner die Bedingung erfüllen, die es für den Frieden einmal bekanntgegeben hat nämlich sich Galatz nehmen. (Unruhe.) Für Rußland kann es natürlich nur ein russisches Ideal geben: Ein Teil der Moldau und die verlorene Bukowina russisch, das Eiserne Tor in serbischen Händen, also auch russisch. Bedeutet dies für Sie die Verwirklichung Ihres nationalen Ideals? Dies ist also die Lage. Jeder Staat hat zwei Probleme: erstens das Problem seines Bestandes, zweitens das seiner Ausdehnung. Von Deutschland können wir natürlich auch nichts anderes erwarten. Die Wirkungen der deutschen Macht haben wir immer gefühlt, und stets in einer uns wohlwollenden Weise. Die genaue Einschätzung der Wirklichkeit führt uns zu dem Schluß, daß Rumänien den Weg einschlagen muß, der es davor bewahrt, Rußlands Vasall zu werden.

Cuza (Nationaldemokrat) ruft: Also dann sollen wir Vasallen Ungarns werden! Carp antwortet: Wir sind bisher nie Vasallen Ungarns gewesen und werden es niemals sein. Der Redner fährt fort: Es hat sich bei uns eine besondere Atmosphäre politischer Erregung und Unaufrichtigkeit gebildet. Die Aeußerung Moldoveanus, daß die siebenbürgischen Rumänen nur getrieben in den Kampf gehen, ist sehr bedauerlich; dies Wort war eine Beschimpfung der Helden, die den Tod gefunden haben. Wenn die Agitatoren öffentliche Versammlungen abhalten, sollten sie sagen: Wir gehen mit Rußland und wir werden Siebenbürgen bekommen; aber ein Stück der Moldau werden wir verlieren; die Meerengen werden geschlossen werden und man wird uns die Donaumündung nehmen.

Delavrancea ruft: Woher wissen Sie, daß Rußland das alles will? Carp erwidert: Die Sache ist bekannt, wenn es auch nicht gesagt wird. Unter diesen Bedingungen wird das rumänische Volk nicht mit Rußland gehen. Ein solches Bündnis würde zur Folge haben, daß man sich unserer Armee und unseres Volkes bedienen würde, was aber weder uns noch den übrigen Rumänen genügen würde. Was sich heute bei uns abspielt, ist schon dagewesen; es hat schon Zeiten gegeben, wo Agitatoren, die vorgaben, dem Interesse der Nation zu dienen, in Wirklichkeit das Gegenteil taten.

Carp schließt, indem er sich an den Ministerpräsidenten wendet: Sie leiden an Unentschlossenheit. Fassen Sie einen Entschluß und Sie werden nicht mehr leiden. Eine Stimme ruft: Belagerungszustand! Carp antwortet: Wer der lärmenden Menge nicht widerstehen kann, ist kein Staatsmann. Ich wünsche Ihnen, Herr Bratianu, daß die Ereignisse Sie nicht hinter sich herziehen mögen, sondern daß Sie in Uebereinstimmung mit ihnen gehen.

Der liberale Abgeordnete Diamandi bekämpfte die Ansicht Carps, Deutschland habe die Kultur der Kraft geschaffen, diese sei im Gegensatz zu den Ansichten Carps von Frankreich ausgegangen. (Beifall.) Bei Deutschland, wo die Junker allmächtig (!!) seien, müsse man die Ursache des Krieges suchen, da es noch 1870 seine Macht auf maritimem Gebiete entwickelte. Nach der Katastrophe von Serajewo habe Deutschland von seinem militärischen Uebergewicht Gebrauch machen wollen. Der Redner bezweifelte die Richtigkeit der Ansicht Carps, daß Rußland die Donaumündung von Galatz nehmen wolle. Carp hat auf einen Zwischenruf, woher er wisse, daß Rußland einen Teil der Moldau, die Meerengen und die Donaumündung haben wolle, erwidert, daß der rumänische Ministerpräsident das selbst gesagt habe.

Diamandi bespricht hierauf einzelne angebliche günstige Gelegenheiten für Rumänien, in den Krieg einzugreifen und findet, daß auch Lemberg keine solche Gelegenheit gewesen sei. Ebenso sei der Eintritt Bulgariens in den Krieg kein günstiger gewesen. Auf die Frage, wohin sich Rumänien wenden sollte, antwortete der Redner, keineswegs gegen Bessarabien, wie Carp meine. Diamandi gibt schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß Rumänien mit dem Vierverbande gehen werde, denn dort lägen die Lebensinteressen Rumäniens.

Der liberale Abgeordnete Stere erklärte, vielfach unterbrochen, er fühle sich verpflichtet, an Bessarabien zu denken, denn er sei der einzige Abgeordnete, der dort geboren sei. Für die rumänische Nation sei ihr Interesse der höchste Zweck. Für Rumänien gäbe es nur eine Politik. (Beifall. Zwischenrufe. Der Abgeordnete Milesco ruft: Auch ich bin Moldauer, denke aber nicht so wie Stere. Zwischenrufe und Beifall.) Der Lärm dauert einige Zeit fort. Nach kurzer Unterbrechung der Sitzung setzte Stere seine Rede fort und sagte, für den rumänischen Staat sei die Lage nach dem Kriege wie folgt: Ein siegreiches Rußland bedeutete die Angliederung Galiziens, Konstantinopels, der Meerengen und der Donau bis zum Eisernen Tor. Rumänien bleibe inmitten des russischen Reiches mit dem Westen nur durch Ungarn verbunden. Stere wandte sich gegen die, die bezweifeln, daß Rußland den Besitz der Meerengen anstrebe, sowie gegen jene, welche glauben, daß es für Rumänien gleichgültig sei, wer dort herrsche. Wenn Rußland dorthin gelange, so bedeutet das für Rumänien die Vernichtung. Daß Rußland Rumänien angliedere, stellte Stere aus dem Buche des russischen Ministers fest. Der Redner wies auf die russische Perfidie in der Politik gegen die Ukrainer hin, die zuerst gegen Polen verwandt und die heute als Nation von den Russen verleugnet würden. Polen wurde von Rußland für autonom erklärt. Wie sei heute diese Autonomie? Wenn man die polnische Revolution als Entschuldigung anführe, so vergesse man die Politik, die im Altrussentum wurzele, blühe. Wenn Rußland siege, sei der rumänische Staat in großer Gefahr. Die Ausführungen Steres wurden vom ganzen Hause mit großer Aufmerksamkeit angehört.



Die Befestigungen von London.

T.U. **Frankfurt**, 10. Januar. Die „Frankf. Ztg." schreibt: Da die feindliche Presse vielfach den Eindruck zu erwecken versucht hat, als ob die Beschießung von London durch deutsche Luftschiffe und Flieger völkerrechtswidrig wäre, hat die „Frankf. Ztg." über den Umfang der Londoner Befestigungen Erkundigungen eingezogen. Das Blatt kann danach wie ihm aus Berlin gemeldet wird, das folgende feststellen:

London ist wie jede Festung neuerer Zeit mit einer Linie von Befestigungsanlagen ausgestattet, die, auf größere Entfernung von der Stadt gelegen, diese selbst mit ihren militärisch wichtigen Kasernen, Depots, Fabriken, Häfen und Werften vor feindlicher Beschießung schützen soll. Die Beschießung von London würde vor dem Entstehen unserer überlegenen Luftflotte nur von der See oder vom Lande aus möglich gewesen sein. Von See aus hätte die Beschießung von London ausgeführt werden können durch feindliche Schiffe, die in die Themse-Mündung einliefen. Deshalb gruppieren sich die Befestigungen, die London gegen See schützen sollen, um die Mündung der Themse. Hierher gehören zunächst die Werke von Shoeburyneß, östlich Southend, und die reichlich mit Geschützen ausgestatteten Anlagen südlich und südwestlich Southend. Auf dem Seeufer der Themse schließt sich an der Defendedport von Sherneß mit dem Barton pt.-Fort, dem Garnison pt.-Fort und den dazwischen liegenden Linien. Die Anlagen ziehen sich dann am rechten Ufer des Medway entlang und im Bogen südlich um Chatham und Rochester herum. Andere Werke begleiten unmittelbar den Themselauf auf beiden Ufern bis London. Davon sind dem Namen nach besonders bekannt das Slough-Fort, das Hope pt.-Fort, das Coalhouse-Fort sowie das Tilbury-Fort und das New Tavern-Fort bei Gravesend. Weitere Batterien stehen bei Purfleet und stromaufwärts bis zum Arsenal von Woolwich. Die Anlagen, die London zu Lande decken sollen, ziehen sich in Form eines einseitigen Brückenkopfes von der Themse bis in die Gegend südlich Reading. Es befinden sich Forts bei Faruingham am Darend River nordwestlich Sevenoaks, nördlich und nordwestlich des Westernham bei Redhill, Reigat, Dorking, Guildford und Aldershot. — Es handelt sich bei dieser ganzen Aufstellung lediglich um Werke, die schon im Frieden gebaut waren. Dazu kommen noch die mannigfachen Anlagen, die rings um London während des Krieges entstanden sind.

Tagesordnung

für die am
Freitag, den 14. Januar 1916, nachmittags 3 Uhr,
stattfindende

Stadtverordneten-Versammlung.

1. Wahl des Vorsitzenden, des stellvertretenden Vorsitzenden und des stellvertretenden Schriftführers.
2. Wahl der Kommissionen.
3. Vorlagen des Magistrats betreffend:
   a) Abtretung einer Grundfläche an der Wittekindstraße in Größe von 2 Quadratmetern an Frau Schulze, Detmold;
   b) Abtretung einer Grundfläche Unter den Linden in Größe von 46 Quadratmetern an Frau J. Wulff;
   c) Enteignung des Grundstückes der Wwe. Beu, Elisabethstraße;
   d) Neue Festsetzung der Fluchtlinie am Stephanplatz und am Münsterkirchplatz vor dem Hause Dr. Lange;
   e) Erwerb einer Grundfläche in Größe von etwa 38 Quadratmeter von Dr. med. Lange, Münsterkirchplatz;
   f) Aenderung der Fluchtlinie der Steinstraße zwischen Steintorbrücke und Steintorstraße;
   g) Erbreiterung der Steintorbrücke und Bewilligung der Kosten;
   h) Herstellung eines Schmutzwasserkanals von der Steintorbrücke bis zum Grundstück Richter und Bewilligung der Kosten;
   i) Aufnahme einer Sammelanleihe von 55 268,20 *M* für Neuanlagen der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke.
4. Geschäftsbericht des Schriftführers.

Herford, den 6. Januar 1916.

Der stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher.

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

::—:: Der erste Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 28. Juni 1914 bis 12. Juni 1915, ist erschienen. ::—:: Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur **50 Pfg.** festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. — Das Werk, von dem der zweite Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar. :—:

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, in unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.

Fernsprecher 83. **Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land".** Fernsprecher 83.

AUS FERNEN ZONEN

Ein merkwürdiges Tier.

Die Pinguine sind die eigenartigsten Bewohner des Südpolargebiets. Sie machen mit ihren stummelartigen Armen, die an der Stelle sitzen, wo andere Vögel die Flügel haben, und in ihrer aufrechten Haltung einen geradezu komischen Eindruck. Der größte unter diesen Schwimmvögeln ist der Kaiserpinguin. Die Erforschung der Brutgewohnheiten des Tieres hat erhebliche Schwierigkeiten gemacht. Der Vogel legt seine Eier mitten im Winter, wenn im Polargebiet ununterbrochene Nacht herrscht. Jede Henne legt ein einziges großes Ei und brütet es aus, ohne ihre aufrechtstehende Haltung auf der Eisoberfläche aufzugeben. Begreiflicherweise würde das Ausbrüten nie gelingen, wenn das Ei geradezu auf dem Eise läge. Daher hält es das Weibchen mit dem Fuß und läßt eine schwere befiederte Hautfalte darüber gleiten, so daß es dem Blick ganz verborgen bleibt. Das Ei wird auf diese Weise dicht an den Unterleib gepreßt und warm gehalten. Das Junge kommt gerade im kältesten Monat des ganzen Jahres aus. Die Geburt wird nicht nur von den Eltern, sondern von allen anderen erwachsenen Pinguinen als ein großes Ereignis gefeiert. Die Fürsorge ist eine so allgemeine und zudringliche, daß sie ihren Zweck in den meisten Fällen verfehlt und vielmehr das Pinguinküken geradezu umbringt. Nach den Beobachtungen der Polarfahrer gehen durch die übertriebene Liebe der Eltern, der Onkel und Tanten drei Viertel aller ausgebrüteten Jungen zugrunde. Man kann dort die Leichen der jungen Vögel, die das Alter von ein oder zwei Monaten erreicht haben, in der betreffenden Jahreszeit in großer Zahl vom Eis auflesen. Die Pinguine scheinen eine überwältigende Leidenschaft für die Aufzucht von Kindern zu haben und streiten sich um ein Neugeborenes so heftig, daß das Streitobjekt dabei eben meistens vom Leben zum Tode gelangt. Aber nicht einmal dann hört der Kampf auf, sondern in vielen Fällen schleppen die erwachsenen Pinguine die schon getöteten Jungen noch so lange mit sich herum, bis sie gänzlich auseinanderfallen.

Im Vertrauen.

Gewitterfurcht.

Bei den meisten Menschen beruht die Angst, die sie bei Gewitterentladungen empfinden, auf einer nervösen, überaus sensiblen Natur, oder auf einer Furchtsamkeit, die nicht etwa Charakterschwäche zu sein braucht. Denn dieselbe Person, die während eines starken Gewitters von einer unsinnigen Angst befallen wird, zeigt oft den Gefahren des Lebens gegenüber den größten Mut und die größte Charakterstärke. Oft ist aber auch die Ursache in einer fehlerhaften Erziehung zu suchen. Ich erinnere mich da an zwei Fälle. Das eine Mal war ich als Kind in einer Familie während der Sommermonate zu Besuch und wurde nachts zu meinem Erstaunen jedesmal während der gerade in dieser Zeit sehr häufigen Gewitter geweckt. Die ganze Familie versammelte sich, notdürftig angekleidet, im Salon; ein Glied klammerte sich, buchstäblich heulend und wehklagend, an das andere. Mit dem gesunden Schlaf der Jugend hätte ich wahrscheinlich das ganze Gewitter verschlafen; so saß ich denn mit den andern, auf jeden Blitz und Donner wartend, freilich ohne den jedesmaligen Ausbruch des Schreckens bei dem furchtbaren Donnergetöse. Man muß den Kindern die Ursache von Blitz und Donner erklären, damit sie bei einem Gewitter nicht die Furcht vor etwas Übernatürlichem haben, und den Dienstboten streng verbieten, dieses Naturschauspiel den Kleinen als ein Strafgericht darzustellen. Treibt man so dem Kind die Angst vor dem Gewitter aus, so wird es als erwachsener Mensch wahrlich nicht mehr von der Gewitterfurcht befallen werden. Gewiß, diejenigen haben ganz recht, die da sagen die Blitzgefahr ist nicht zu unterschätzen; aber die kindische Furcht kann uns doch vor dieser Gefahr nicht schützen, im Gegenteil, sie hindert daran, im Notfall die richtigen Maßregeln zu ergreifen.

Guter Rat.

Wenn du eine Einladung nicht annehmen willst, so sage beizeiten ab und nicht erst in letzter Stunde.

*

Fange nie mehrere Arbeiten zu gleicher Zeit an.

*

Übe dich in Selbstüberwindung, damit sie dir im Notfall leicht wird.

*

Verwende die Kerze nicht, wenn du eine Lampe hast

*

Lobe nicht unberechtigt, damit du nicht falsche Hoffnungen erweckst.

*

Rechne nie damit, daß andere so gut gegen dich handeln werden, wie du einst gegen sie handeltest.

*

Beschaue dich im Spiegel, ehe du ausgehst.

*

Kühle dich ab an der Hitze deines Gegners.

*

Unterlaß eine Tat nicht bloß darum, weil sie droht, dir Mühe und Arbeit zu machen.

*

Vermeide du soviel wie möglich dieselben Leute in deinem Haushalt zu beschäftigen, die zu deinen Bekannten gehen.

*

Hüte dich vor Freunden, die zu aufrichtig werden.

Aus alten Erinnerungen.

Der Schwur des Siegers.

Als der Herzog Bernhard von Weimar im Jahre 1638 Neuenburg belagerte, leistete ihm die Stadt den hartnäckigsten Widerstand. Der sieggewohnte Feldherr, der noch nie so lange vor einer Stadt hatte liegen müssen, forderte die Bürger endlich unter schweren Drohungen zur Übergabe auf. Doch die Neuenburger wiesen dieses Ansinnen stolz zurück und erbitterten den Herzog um so mehr. „Sie sollen ihren Übermut büßen", rief er im größten Zorn; „ich schwöre, wenn ich die Stadt erobert habe, dann soll kein Hund und keine Katze am Leben bleiben!" Der Herzog ließ hierauf den Neuenburgern seinen Entschluß durch einen Herold bekanntmachen. Auf das heftigste erschrocken, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Von nun an konnte Bernhard von Tag zu Tage größere Proben ihres Heldenmutes sehen, und dadurch gerührt, gestand er: „Ich bedaure meinen Schwur; diese braven Männer hätten ein besseres Los verdient." Noch zwei Wochen vergingen, und die Bürger, zu Tode erschöpft und aller Lebensmittel beraubt, mußten sich ergeben. — Der Sieger zog in die Stadt ein. Bleich und die Blicke zu Boden gesenkt, empfingen ihn die Neuenburger. Keine Bitte kam aus ihrem Munde, denn sie wußten nur zu gut, daß ihr Schicksal unabwendbar sei. Der Herzog ließ alsdann die Einwohnerschaft auf den Marktplatz zusammenrufen. „Bürger von Neuenburg", sprach er zu ihnen, „ich bedaure euch auf das tiefste und spreche euch meine Bewunderung aus. Aber ich habe geschworen, und meinen Schwur muß ich halten, so gehet denn hin und tötet alle eure Hunde und Katzen, ihr selbst aber sollt leben und möget glücklich sein!" Die Neuenburger, von der fürchterlichen Angst erlöst, sanken unter Tränen dem Sieger zu Füßen, und der Jubel der Weiber und Kinder dröhnte durch die Luft. Die Hunde und Katzen mußten freilich das ihnen angedrohte Schicksal erleiden, doch waren es, da man während der langen Belagerung unter dem Drange des Hungers zu allem Eßbaren gegriffen hatte, nicht gar zu viele.

* * *

Heitere Kleinigkeiten.

Sonderbare Empfehlung.

Das Non plus ultra einer Empfehlung dürfte ein im Jahre 1709 von dem bischöflich Münsterschen Gaugrafen zu Meest dem Scharfrichter von Tecklenburg ausgestelltes Attest sein. In demselben bezeugt der Gaugraf, daß der genannte Nachrichter „den in der Hellenburg inhaftiert gewesenen Henrich Schuerkamp wohl und zu meinem sonderlichen Vergnügen endhauptet, sodann auch bei meines Bruders Syndici Zeiten einen daselbst inhafftiert gewesenen Kötter über die Maßen wohl gehenket, also das man in dergleichen Fällen von demselben wohl bedienet wird". Schade, daß der über die Maßen wohl gehenkte Delinquent nicht in der Lage war, dies selbst attestieren zu können.

Eine Randbemerkung.

Es ist eine wohl motivierte Anordnung der Schulbehörden, daß die den Schülern erteilten Zensuren von dem Vater des Empfängers zu unterschreiben und dem Lehrer wieder vorzulegen sind. Dies geschah auch in einer Berliner Gemeindeschule. Die meisten Zeugnisse tragen die einfache Unterschrift; einige sind „mit Vergnügen gelesen", von anderen ist „Kenntnis genommen". Wir überlassen unseren Lesern die kühnsten Schlüsse auf Vater, Schüler und Zensur, wenn wir mitteilen, daß eine der letzteren in kräftigen Zügen die Worte enthielt: August H. „Gelesen und gewischt."

Der Lehrer.

Der französische Minister Malesherbes gab auf seine Körperhaltung, seinen Gang usw. wenig acht. Er ging gebückt, schlotterte mit den Knien und setzte die Füße mehr ein- als auswärts, obgleich er als Jüngling Schüler Marcels, des damals berühmtesten Tanz- und Anstandslehrers in Paris gewesen war. Als Malesherbes Minister geworden war, kam Marcel eines Tages zu ihm und bat ihn um eine Gnade. „Gern, mein Alter", sagte der Minister, „was kann ich für Sie tun?" — „Es ist wenig, was ich bitte, für Sie, aber viel, ja alles für mich!" — „Nun, und das wäre?" — „Versprechen Sie mir, niemals zu verraten, daß Sie mein Schüler gewesen sind, ich komme sonst um alle meine Kundschaft."

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 3 Januar 1926

Die graue Frau

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

(22. Fortsetzung.)

Wilmar hatte nun selbst den Leuchter ergriffen und trat in die nischenartige Vertiefung. Kurt folgte ihm. Auch ihn schien nun die Erregung des Jägers zu fassen, der einem Wild auf der Fährte ist. Für einige Minuten schwanden sogar seine Befürchtungen und geheimen Sorgen aus seinen Gedanken. Wieder einmal gewann der Jurist die Oberhand über den Menschen. Die Schulung siegte über die Empfindungen.

Wilmar hatte in einer Hand das Licht, in der anderen den kleinen, goldglänzenden Schlüssel.

„Es kann nur hier sein", sagte er nachdenklich, von Blüte zu Blüte leuchtend. — „Und das Schlüsselloch kann kaum irgendwo anders verborgen sein, als in der Schnitzerei. Überall sonst würde es weit eher ins Auge fallen, da die Wand glatt getäfelt ist. Aber in den Rosen, — in den Rosen."

Er sprach halblaut weiter. In seinem Eifer schien er den stummen Begleiter fast vergessen zu haben.

Plötzlich hob Kurt Gerhard die Hand.

„Dort", sagte er heiser — „was, was ist dort?"

Wilmar fuhr herum. Er sah in ein totenblasses Antlitz. Eine bebende Hand wies nach der dunkelsten Ecke der Nische.

„In der letzten Rose nach rechts fehlt der Mittelknopf", sagte Kurt. „Sehen Sie selbst. Und an dessen Stelle ist ein sehr kleiner Stift —"

Aber schon hatte Wilmar den winzigen Punkt entdeckt. Und einen Augenblick danach steckte er mit sicherer Hand den Schlüssel an die betreffende Stelle.

„Ein Druckschloß alter Konstruktion", sprach er halblaut. Auch ihm, dem erfahrenen Juristen, den mancher „schwierige Fall" in Atem gehalten, versagte jetzt, im entscheidenden Moment, fast die Stimme. Aber er raffte sich rasch zusammen. Ein starkes Hineindrücken des Schlüssels, ein leiser, klirrender Laut — geräuschlos schob sich die braune Täfelung auseinander.

Und vor den beiden Männern lag, dunkel und geheimnisvoll, ein schmaler Nebengang, der über zwei Stufen aufwärts führend, sich in der tiefen Dunkelheit verlor.

Im Angesicht dieser Tatsache fand Wilmar alle seine Geistesgegenwart wieder.

„Hier haben wir das Versteck", rief er laut und energisch. „Nun handelt es sich nur um eines: wo endet dieser Weg? Das wird ausschlaggebend sein für alles weitere. Sie kommen natürlich mit, Gerhard?"

„Ich? Ja gewiß" —

Kurt Gerhard stieß diese Worte so rauh hervor, daß sein Begleiter wieder den Kopf schüttelte. Doch jetzt war nicht die Zeit, über Stimmungen des Nebenmenschen nachzudenken. Ernst Wilmar hatte bereits den schmalen Weg ins Ungewisse betreten und zog Kurt energisch nach. Die Kerze hielt er hoch in der Rechten, um seine Umgebung besser sehen zu können.

Kurt machte sich los.

„Hier ist eine furchtbar dumpfe Luft", sagte er, unwillkürlich die Stimme dämpfend. — „Und wie schmal dieser Weg ist. Ich kann die Arme kaum ausstrecken. Oh, und dieser Staub!"

Wilmar ging außerordentlich vorsichtig und langsam weiter. „Staub genug", sagte er nachdenklich. „Wie wäre dies anders möglich. Und doch ist hier vor einiger Zeit jemand gegangen. Sehen Sie nur: auf dieser einen Seite liegt der Staub viel dünner. Er war jedenfalls fast ganz weggefegt früher und nun hat sich erst wieder eine dünne Schicht angesammelt. Und hier — bitte, sehen Sie selbst nach! Sie haben die Arme frei! Dort glänzt etwas mitten in dieser Staubwüste."

Kurt hatte sich schon gebückt.

„Los Halskchelle", sagte er.

Die Worte kamen langsam und mühselig über seine Lippen. Dr. Wilmar hatte das kleine, glitzernde Ding schon in der Hand.

„Sie erkennen es?" rief er aufgeregt.

Kurt nickte bloß.

„Nun, das ist schon viel!" rief Wilmar, stehenbleibend und das Schellchen genau betrachtend. — „Hier haben wir schon einen großartigen Schritt nach vorwärts getan. Denn mit dieser Schelle haben wir zwei umumstößliche Beweise: die verschwundene Lo war zweifellos während der Zeit ihrer Abwesenheit hier. Wie aber konnte sie hierherkommen? Nur, wenn die geheime Tür für einen Moment geöffnet war. Wir kommen meiner anfänglichen Vermutung immer näher: die graue Frau war kein Gespenst, keine Sinnestäuschung, sie war ein Mensch von Fleisch und Blut wie wir. Und sie kannte dieses Geheimnis des alten Hauses. Da haben wir die „dritte Person" in diesem Drama. Erst wollte ich ja nicht an sie glauben. Aber hier sind Umstände vorhanden, die schon beinahe beweisen —"

Er unterbrach sich und ging weiter. Die Schritte der beiden schweigenden Männer hallten seltsam in dem engen Raum nach. Die dumpfe Luft machte Kurt Kopfweh. Seine Pulse hämmerten. In den Schläfen tobte das Blut.

Der Gang zog sich allmählich nach aufwärts, hier und da von Stufen unterbrochen. Den beiden Männern erschien der Weg unendlich lang. Das flackernde Licht der Kerze erhellte immer nur einen ganz kleinen Raum und sie gingen äußerst langsam, Schritt für Schritt, um nicht irgendein Detail zu übersehen.

Ganz unvermittelt aber machte Wilmar einen Satz nach vorn, so daß er fast in die Knie brach. Mit einem unterdrückten Ausruf höchster Überraschung raffte er etwas Graues, Faltiges vom Boden auf. Triumphierend schwenkte er es hin und her.

„Das Gewand der grauen Frau!" rief er aufgeregt. „Hier liegt es! Jedenfalls wurde es hastig abgestreift bei der Rückkehr, um nicht zum Verräter zu werden! Hier konnte es lange modern und schließlich zu Staub zerfallen. Es ist ja ohnehin schon dünn und leicht wie Zunder! Sehen Sie nur, dieses eigenartige Gewebe, dieser sonder-

bare Schnitt! Die Kapuze, die Ärmel! Das muß ja ein Gewand aus Ur-Ur-Großmutters Zeit her sein! Und hier — bitte! Was haben wir hier?"

Mit einem schnellen Griff hatte er einen schimmernden Gegenstand, welcher unweit des Kleides lag, vom Boden genommen. Er war, wie beide Männer sofort sahen, ein gleichgearbeiteter Schlüssel, wie der, den Kurt in der Lade seines Urgroßvaters gefunden hatte. Zu allem Überflusse hing auch an diesem ein kleines Elfenbeinblättchen. „Zweiter Schlüssel" stand darauf mit halbvergilbter Schrift. Dr. Wilmar hatte alle seine sonstige schöne Ruhe und Kaltblütigkeit verloren.

„Lieber Gerhard", rief er, „diese Geschichte ist unglaublich! Einfach noch nicht dagewesen! Die ganze Sache wächst mir über den Kopf. Aber was fällt Ihnen denn eigentlich noch so auf an dem Gespensterkleid? Sie studieren es ja förmlich! Mein Bester, dazu fehlt mir jetzt die Geduld und auch alle Ruhe! Kommen Sie rasch! Wir müssen wissen, wo dieser Gang mündet! Und wenn ich nicht irre, hat er bald ein Ende. Hier! Fallen Sie nicht! Helfen Sie mir lieber, das Gewand ordentlich über den Arm zu schlagen! Und nun weiter! Weiter!"

Der ganze Mann war in einer unerhörten Aufregung. Er beachtete Kurt Gerhard nicht weiter und merkte auch nicht den sonderbaren Blick, mit dem dieser immer wieder eine Stelle an dem Saum des grauen Kleides streifte. Dort hing etwas, ein kleines Büschel trockner Blumen. Als ein scharfer Strahl der Kerzenflamme gerade darauf fiel, schimmerten sie in bräunlichem Rot zu ihm herüber. Mit einem großen Schritt war er neben dem Voraneilenden. Schon hatte seine Hand beinahe die Stelle erreicht. Da drehte Wilmar den Kopf.

„Ich bitte Sie", sagte er nervös und zog das graue Gewebe fester zusammen, so daß das kleine Blütenbüschel Kurts Augen entschwand. — „Ich bitte Sie, lassen Sie jetzt alles Detail! Das kommt schon noch! Aber da vor uns haben wir schon das Ende des Ganges. Ich sehe bereits einen winzigen Punkt, durch welchen es licht hereinschimmert. Ein winziger Punkt, und doch wette ich, daß es die Stelle ist, wo man den Schlüssel einsteckt. So, nun noch hier diese beiden Stufen —, noch diese paar Schritte. Wir werden gleich am Ziele sein, lieber Gerhard. Sofort — sofort —"

Mit einer ungestümen Hast steckte er den Schlüssel in das kleine Loch. Ein fester Druck gegen die Wand — dann drehte sich dieselbe langsam, vollständig geräuschlos nach dem Außenraum, wie eine wirkliche Tür. Mit einem Jubelruf sprang der Doktor aus dem engen Gang hinaus in einen großen, schönen Raum.

„Herrgott, Gerhard — das ist ja — das ist wirklich und wahrhaftig das Zimmer Ihrer Mutter!" rief er im Ton des höchsten Erstaunens. Seine Augen irrten von Möbel zu Möbel. Ein Zug von Entsetzen und ziemlichen Grauens trat in [illegible]

[illegible] er mit Kurt Gerhard war in diesem Augenblick nicht zu sprechen, das sah der scharfe Menschenbeobachter sofort. Der junge Mann lehnte, schwer atmend, an der Wand und sah mit verstörten Blicken um sich.

„Sprechen Sie nicht", stieß er kurz hervor. — „Kein Wort Doktor! Keinen Verdacht! Ich dulde es nicht!"

Wilmar faßte nach seiner kalten Hand.

„Kommen Sie zurück", sagte er fast befehlend. „Wir müssen wieder durch den Gang, denn die Tür dort ist verschlossen. Rasch! Sie haben keine Kraft mehr zu vergeuden."

Er ging wieder voraus, den andern fast mit Gewalt nach sich ziehend. Die Kerze konnte er nicht tragen, denn über dem einen Arm lag das graue Kleid, mit dem zweiten stützte er den jüngeren Genossen, welcher willenlos folgte. So tappten sie im tiefen Dunkel dahin, mühsam, stolpernd vorwärtskommend. Aber endlich schien doch durch die Finsternis ein Strahl von Licht. Schneller drängte Wilmar vorwärts. Mit einem kräftigen Ruck stieß er an die Schiebetür. Sie flog auseinander und eine Sekunde später schloß sie sich von selbst hinter den beiden Männern. Kein Laut, kein Kreischen, nicht das leiseste Geräusch. Die geschnitzten Rosen bildeten wieder den ununterbrochenen fortlaufenden Fries der gleichmäßigen braunen Täfelung. Die beiden, welche stumm davor standen, hätten glauben können, ein Traum habe sie geäfft.

Aber über Wilmars Arm fiel knisternd die lange Schleppe der „grauen Frau", in seiner Tasche klirrten der zweite Schlüssel und Los zierliche Halsschelle aneinander. Es war Wirklichkeit, furchtbare Wahrheit, was sie soeben erlebt hatten.

Sie wußten beide nicht, wie sie die wenigen Schritte nach Kurts Zimmer zurücklegten. Dort ließ Wilmar das Gewand auf einen Stuhl fallen und drückte Kurt Gerhard in den nächstbesten Fauteuil.

„So", sagte er bestimmt, „hier bleiben Sie ruhig sitzen. Die Sache hat mich erschüttert. Ihre Kräfte sind aufgerieben. Das ist begreiflich! Trotzdem aber kann ich Ihnen, wenn Sie sich erholt haben, einige kurze Auseinandersetzungen nicht ersparen, denn ich stehe jetzt hier in Ausübung meines Berufes und muß vergessen, daß ich in diesen Monaten zum Freunde Ihres Hauses wurde."

Wilmar hatte sehr ernst und eindringlich gesprochen. Sein Gesicht trug den Ausdruck einer ruhigen Energie. Jetzt wandte er sich und begann langsam im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Was haben wir denn da?" fragte er, jäh stehenbleibend. Kurt sah sich müde um. Aber mit einem wilden Sprung fuhr er auf und warf sich mit ausgebreiteten Armen über das helle Seidenkleid, welches noch immer in der Ecke über der Stuhllehne lag.

Früher hatte Wilmar in seinem Eifer, den Plan zu studieren, nichts davon bemerkt und Kurt hatte infolge aller der neuen Eindrücke auf alles andere völlig vergessen. Jetzt versuchte er es mit der ganzen noch einmal zusammengerafften Kraft seines jungen Körpers, Wilmar zurückzudrängen.

„Lassen Sie das", stieß er keuchend hervor — „Ich will nicht, daß Sie es sehen! Ich dulde es nicht!"

Wilmar hatte alle Muskel anspannen müssen, um dem Anprall standzuhalten. Aber er war der Stärkere.

„Gerhard", sagte er ruhig und drängte gewaltsam den jungen Menschen zurück — „Gehen Sie fort von hier! Es ist am besten für Sie! Hindern lasse ich mich nicht, in keiner Weise. Und Sie sehen, mit Gewalt ist hier nichts auszurichten. Also ich bitte Sie, fügen Sie sich, und erschweren Sie mir nicht noch meine ohnehin nicht leichte Pflicht."

Kurt taumelte.

In diesem Moment hatte der Doktor mit einem raschen Griff das helle Kleid hervorgezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Frikka.

Aus dem Leben eines Polizeihundes.

Von Johanna Zunk, Friedenau.

(Nachdruck verboten.)

„Es tut mir unendlich leid, Herr Hauptmann, daß ich nichts Besseres berichten kann! Fast schon ein Jahr hindurch bemühe ich mich, die Fährte der Brandstifter zu finden. Ich weiß ziemlich genau, die Spuren beginnen in Hamburg; dort werden die Fäden geschürzt, aber etwas Greifbares zu ermitteln, ist mir bis heute noch nicht gelungen."

Der Polizeihauptmann Ballin, der sich persönlich sehr um den letzten, ganz raffiniert angelegten Brand, bei dem Juwelen von großem Wert in die Hände der Gauner gefallen waren, gekümmert hatte, da ein Mitglied seiner Verwandtschaft der leidende Teil dabei gewesen war, zuckte unmutig die Schultern und verabschiedete mit einigen höflichen Worten den Kriminalbeamten.

Niedergeschlagen schlug Dr. Tessow den Weg nach Hause ein. Er führte ihn nach einem westlichen Vororte Berlins, und anstatt wie sonst die Eisenbahn zu benutzen, ging er die Potsdamer Straße hinunter. Es war ein dunkler, trüber Tag; oben am Potsdamer Tor herrschte wie gewöhnlich ein lebhaftes Treiben. Hier drängten und hasteten die Menschen vorwärts, so schnell und eilig, als gelte für einen jeden der Wert der Minuten eine Summe Geldes. Weiter hinauf, nach Schöneberg zu, wird die Gegend stiller. Ganz in Gedanken versenkt, achtete der Beamte nicht auf seine Umgebung, als mit einemmal gellende Hilferufe an sein Ohr schlugen. Aus einem kleinen Juwelierladen drangen sie hervor. Schnell sprang Dr. Tessow hinzu, zertrümmerte die Türscheibe, da die Klinke seinen Bemühungen Widerstand entgegensetzte, und drang in den Laden ein.

Die Inhaberin, eine ältere Frau, lag blutüberströmt am Boden. Als er nach dem, der sie augenscheinlich so arg zugerichtet hatte, Umschau hielt, klirrte hinten eine Scheibe. Er ging dem Geräusch nach und sah noch, wie ein Kerl aus dem Hoffenster heraussprang. Als der Eindringling ihm einen Moment sein Gesicht zuwandte, erkannte der Kriminalbeamte ein frisches, bartloses, gesundes Männergesicht mit dunklem Haar. Schwarze Augen, aus denen Verwegenheit sprach, und feste, weiße Zähne, die ihm aus dem halboffenen Munde entgegenleuchteten. Er selbst stand im Dunkel, so daß der Verbrecher ihn nicht wahrnehmen konnte. Ihm nacheilen war das Werk eines Augenblicks; aber er hatte die Rechnung ohne das inzwischen herbeigeströmte Publikum gemacht. Mit dem Rufe: „Haltet ihn, den Mörder", war der Verbrecher weitergestürmt. „Ich hole die Polizei" — da ließen ihm die Neugierigen freie Bahn und — stürzten sich auf den Kriminalkommissar. Wie er dann seine Marke herausholte, die Menschen aufklärte, war es bereits zu spät. Der Verbrecher hatte seine Zeit geschickt benutzt; er war wie vom Erdboden verschwunden. Und wieder einmal zeigte es sich, wie schon so oft in Kriminalfällen, daß fast jeder Befragte den Entflohenen anders schilderte.

Nur ein älterer Herr behauptete, es sei ein Matrose gewesen. Die Witwe Schulz, als sie aus ihrer Betäubung erwachte, hatte durch den Nervenchok augenscheinlich ihr Gedächtnis verloren; sie wußte gar nichts zu sagen. Am Boden des Ladens fand sich dicht am Tische eine kleine umgegossene Petroleumkanne und eine Schachtel Streichhölzer. Auch hier sollte also ein Brand entzündet werden, um die Spuren zu verwischen. Dr. Tessow wütete sich ingrimmig. Jetzt war er vielleicht nahe daran gewesen, den Täter oder einen Helfershelfer abzufassen, und die Dummheit einer verblüfften Menge hatte sie ihm entschlüpfen lassen. Draußen in seiner Wohnung wartete seiner eine neue traurige Nachricht. Sein junges Weib lag an einem heftigen Fieber erkrankt im Bett. Und das war ihm gerade heute besonders unangenehm, trotzdem ihm der von dem Dienstmädchen herbeigeholte Arzt die Versicherung gab, daß keinerlei Gefahr für die Kranke vorhanden, sondern nur eine starke Halsentzündung die Ursache der hohen Temperatur sei. Gerade jetzt krank, jetzt, wo ihm die Genossin als treue Beraterin so nützlich hätte sein können. Denn seine Marie-Luise war eine geborene Detektivin. Wie oft hatte ihm ihr Rat oder ihre Vermutungen nicht schon Nutzen gebracht, hatte sie mit echt weiblichem Instinkt vorgeahnt, was ihm nachher zur Gewißheit geworden war.

Sie war es auch, die ihm eines Tages einen jungen, ebenmäßig gebauten, rauhaarigen, lohfarbigen Airedale-Terrier mitbrachte. Das Tierchen war ein Exemplar von seltener Schönheit und Rassereinheit; den langen Kopf mit den schwarzen Sätteln an beiden Seiten des Schädels trug er erhoben; die Schnauze war lang und kräftig; beim leisesten Geräusch spitzte er seine Foxterrierohren. Seine Brust war tief und muskulös, der Rücken kurz und stramm. Die starke Rute hielt er unkupiert. Mit großer Geduld begann Dr. Tessow ihn abzurichten, um ihn für seine Recherchen als Polizeihund zu benutzen. Auch heut wäre er sicherlich nicht in die Verlegenheit gekommen, wenn er, wie Marie-Luise ihn gebeten, das Tier mitgenommen hätte. Frikka hatte einen ausgezeichneten Geruch; sie ließ sich so leicht nicht von einer Fährte abbringen. Vor kurzem erst konnte er sich davon überzeugen. Seiner Frau fehlten einige Wäschestücke; das vorige Hausmädchen kam in Verdacht; Dr. Tessow drohte ihr, sie zu verhaften, sie leugnete, aber die abhandengekommenen neuen Hemden seiner Frau fanden sich mit einemmal in der schmutzigen Wäsche vor. Er ergreift ein Hemd, ließ die Frikka die Fährte nehmen, und das kluge Tier „verbellte" das Hausmädchen. Jetzt gab sie ihr Leugnen auf, erklärte aber ihrem Herrn ganz naiv, daß sie sich doch extra, damit der Hund irregeführt werde, die Pantoffeln der gnädigen Frau angezogen habe!

Durch diesen Fall war Frikkas Tüchtigkeit erwiesen. — Einige Tage vergingen, da brachte der Telegraph aus Hamburg die Meldung, daß in der Steinstraße (in jenem Massenquartier, in das man nur durch einen ganz schmalen Durchgang von der Straße her gelangt) wieder ein Brandstifter sein Werk getrieben, welches mehrere Menschenleben zum Opfer gefordert habe. Vorn im Eckhause lag ein Schanklokal, über dem ein Juwelenhändler (Uhren und Ringe) eine Etage gemietet hatte. Hier war am hellen Tage, in der Mittagsstunde, ein frecher Raub ausgeführt worden, dann Feuer angelegt, von dem der Wind durch ein offenes Fenster Funken auf die kleinen hinteren Baracken geweht hatte. Wer jene Straße in Hamburg kennt und weiß, wie eng diese baufälligen, schmutzigen Häuschen beisammenstehen, der versteht, daß mit unheimlicher Geschwindigkeit das verderbenbringende Element um sich greifen kann. Die Art und Weise des Diebstahls war die gleiche wie in ähnlichen Fällen in Berlin.

Marie-Luise hatte die Krankheit überwunden; noch etwas bleich, lehnte sie im Sessel. „Weißt du, Georg, die Kerle sitzen sicherlich in oder bei Hamburg! Ich glaube das bestimmt! Hier bei uns geben sie nur Gastrollen, dort ist ihr Quartier." — „Als ich gestern Ähnliches äußerte, lachte mich der Inspektor aus", entgegnete ihr ihr Gatte. „Nimm dir einen kurzen Urlaub, Georg; fahre auf eigene Faust hinüber! Frikka soll dich begleiten. Dein Urlaub ist ja längst fällig!" — „Deine Idee ist gar nicht so schlecht, ich hatte auch schon daran gedacht." —

Zwei Tage darauf schritt Dr. Tessow in der Verkleidung eines Arbeiters mit seinem Hunde nach der Steinstraße, um in dem bewußten Schanklokal sein Mittagbrot einzunehmen. Ein hübsches, kräftig entwickeltes Mädchen, Inge Jensen, wartete auf. Geschickt brachte der Kriminalbeamte das Gespräch auf das Feuer, und spielte auf die Findigkeit der Polizei dabei an. „Die Polizei! Ha, die! Die findet immer die Falschen. Neulich, in Berlin, haben sie ja 'n Kriminalpolizisten beinahe verhauen, weil sie ihn für den Dieb hielten." Tessow stutzte. Das zielte doch auf den Überfall auf die Witwe in der Potsdamer Straße. Woher wußte das Mädchen von seinem Mißgeschick? Die Zeitungen hatten diesen Punkt totgeschwiegen, wie er gebeten hatte. „So, so! Woher hat denn das hübsche Fräulein ihre Weisheit? He? Gelesen?" — „I wo! Ich lese nie Zeitungen, man hat mirs erzählt!" — „Erzählt? Wohl der Schatz?" Aber jetzt schien dem Mädchen sein Reden leid geworden zu sein; es gab keine Antwort und mied den Tisch. Mit der Wirtin, einer älteren, schwatzhaften Frau, ging es ihm besser. Sie erzählte ausführlich von dem Brande und jammerte, daß man ihren Mann sogar in Verdacht habe.

„Denken Sie, weil auf dem Hause hier so viel Schulden sind, da soll mein Alter das Feuer angelegt haben!" — „Aber das ist doch nicht möglich", versicherte Dr. Tessow. „Wie konnte denn solche Rederei entstehen?" — „Alles durch die Dummheit der Inge, des jungen Dinges, die Sie heute sahen! Sie ist eine entfernte Verwandte, und hat hier in der Nachbarschaft erzählt, daß mein Mann einmal gesagt habe: „Die alte Bude bringt mich noch an den Bettelstab; wenn sie doch nur mal bis auf den Grund niederbrennen möchte." — „So, so; das ist ja freilich schlimm; solches Gerede kann einen um Kopf und Kragen bringen." — „Es ist überhaupt ein Elend mit dem jungen Mädchen! Man traut sich gar nicht, etwas von ihr zu verlangen! Seit einigen Tagen vermisse ich eine Haarkette und eine Schlipsnadel von meinem Mann; als ich Inge fragte, ob sie über die Sachen etwas wüßte, wurde sie ganz grob zu mir. Sie rief mir sogar zu, bei „Brandstiftern" bleibe sie nicht mehr! Und dabei haben wir sie aus Mitleid aufgenommen!" Ein kleines Mädchen war an den Schanktisch getreten, um Bier zu holen; sie hatte augenscheinlich zugehört, denn als die Wirtin Frau Bischer schwieg, sagte sie: „Eine Haarkette, die liegt hinten bei der Rhadun auf'm Fensterbrett, die hat den Strickstrumpf rauf getan."

(Schluß folgt.)

Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dem Vater und Mutter gestorben,
Sondern wer für Kopf und Geist
Kein besonderes Wissen erworben.